Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 2. März 1921. No. 9.



Der Liebe Wundermacht.

Liebe nur kann dich erheben
Aus dem Staub, der dich umwallt;
Liebe nur verleiht dem Leben
Heilig göttliche Gestalt.

Frei ist nur, wen sie bezwungen,
Glücklich nur, wen sie beglückt,
Mächtig nur, wen sie durchdrungen,
Und nur schön, wen sie geschmückt.

Julius Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

2. März 1921.

Sein Gebet.

✦ ✦ ✦

Was fordert Gott der Herr von dir?
Der Liebe Kraft, der Liebe Zier!
Das du mit ganzem Mut und Sinn
Aus vollem Herzen liebest ihn —
Vernimm es, Herz!

Daß du von dir mit heil'gem Ernst,
Was ihm mißfällig ist, entfernst
Und frei und froh bis in den Tod
Aus Liebe haltest sein Gebot —
Empfind' es, Herz!

Denn Lieb' ist aller Tugend Quell,
Draus ihre Bäche sonnenhell
Entspringend wässern weit und breit
Die tote Flur zur Fruchtbarkeit —
Erfahr' es, Herz!

Wer liebend heil'ge Hände hebt,
Von Zorn und Zweifel frei, der lebt!
Im Frieden lebt er wahr und klar —
Gerecht und selig immerdar —
Genieß' es, Herz!

Albertini.

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

Ein Blick in Pauli Gebetsleben.

1. Wir kennen ihn alle, den gewaltigen Mann, der, einst ein zähneknirschender Feind Jesu Christi und Seiner Gemeinde, von Gott herumgeholt und umgewandelt wurde zu Seinem größten Sendboten, der unter harten Entbehrungen und Kämpfen die Städte Kleinasiens und Griechenlands durchzog und das Weltmeer durchfurchte, allenthalben die Kunde vom Gekreuzigten und Auferstandenen in die Finsternis des Heidentums hineinrufend: Ein Herold seines Königs ohnegleichen, mit weithin schmetterndem, klarem, durchdringendem Fanfarenton. Wir kennen ihn, der einstmals im Gesetzeseifer sich verzehrt hatte und dann wie ein Gewittersturm hineinfuhr in allen Formelkram erstarrten Religionswesens und überall das Banner der königlichen Freiheit der Kinder Gottes aufpflanzte. Wir kennen den Mann, der, wenn auch klein von Gestalt und schwächlich von Gesundheit, den Machthabern der Erde, Kaiser und Königen, weltlichen Fürsten, die stahlharte Stirn bot, bis er zuletzt sein Haupt dem Schwertstreich des römischen Scharfrichters beugte.

D i e s e n Paulus kennen wir. Kennen wir aber auch den stillen, zurückgezogenen Beter, der hinter verschlossener Tür auf den Knien liegt und mit seinem Gott redet über sich und die Gläubigen und die Welt? Den Mann mit dem großen, weiten Priesterherzen? — Alle bewundern die knorrige Eiche, die Wind und Wetter trotzt. Wenige aber denken daran, dem Geheimnis dieser Kraft nachzusinnen. **Der starke Baum hatte tiefe Wurzeln:** Paulus, der große Apostel, war ein **großer Beter,** ein Mann, ähnlich jenem Reichskanzler in Babel, von dem die Schrift sagt, daß er allezeit offene Fenster gegen Jerusalem hatte.

2. Apostelgesch. 9, 11 lesen wir ein merkwürdiges Wort: „Siehe, er betet." Der Herr sagt es zu Ananias, dem Jünger in Damaskus, als Er ihn zu Saulus von Tarsus schickt. „Gehe hin zu Saulus, denn siehe, er betet." Warum fügt der Herr diese Bemerkung hinzu? Warum bedarf das besonderer Erwähnung? Hat er denn vorher nicht gebetet? O gewiß, sogar sehr viel und feierlich, täglich mehrmals, zu ganz bestimmten Zeiten. Nie hat er das versäumt. Und doch, es scheint, als hätte man im Himmel gar keine Notiz davon genommen.

Gebetet wird viel in der Welt. Sie beten im fernen Afrika und in Indien, in China und in Japan; der Südsee-Insulaner verrichtet seine Gebetsformeln und der Feuerländer. Und im „christlichen" Europa wird gebetet allenthalben, in Rom und in Wittenberg, in Kirchen und Gemeinschaften. — Wie viele von all diesen Gebeten aber mögen wohl die Wolken durchbrechen und bis zum Thron Gottes hinaufdringen? — Da war ein Garnisonskommandeur in Cäsarea am Meere, Kornelius mit Namen. Von dem heißt es so schön: **„Deine Gebete sind hinaufgekommen in das Gedächtnis vor Gott"** (Apostelg. 10, 4). Und bei Paulus, dem fanatischen Religionseiferer, kam ein Tag, wo es im Himmel hieß: **„Siehe, er betet."** — Ja, beten und beten ist zweierlei. Doch, was war denn heute so Besonderes, Ausnahmsweises an diesem Beten?

Ein stolzer Pharisäer, erfüllt von dem Bewußtsein seiner Tugend und Gerechtigkeit, war von Jerusalem nach Damaskus gezogen. Doch, komm mit mir in die Stadt hinein in die „Gerade Straße," in das Haus eines gewissen Judas! — Wer liegt da in einsamer Kammer auf dem Boden? Ein armer Blinder, der sich zurechttasten muß wie ein Kind, innerlich zerschmettert, in großer Seelennot. Schau ihm ins Gesicht, dem Manne, aus dessen glanzlosen Augen Tränen quellen! Ist's möglich? Ist's derselbe? Wahrhaftig: Saulus von Tarsus.

Jetzt ist er auf dem Punkt angelangt, auf dem der Psalmist einst angstvoll schrie: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir." Ja, **aus der Tiefe.** Der gerechte Paulus ist zum **Sünder** geworden. Der stolze Theologe schreit um Gnade. Der da meinte, reich zu sein und satt zu haben, erkennt mit einem Male, vom Lichtstrahl Gottes gerührt, seine jämmerliche Armut und Blöße. (Offb. 3, 17.) Verlernt sind plötzlich alle auswendig gelernten Gebetsformeln, beiseite geworfen Gebetsbuch und Gebetsriemen. Jetzt quillt's aus der Tiefe einer schreienden Seele. „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so s c h r e i t meine Seele, Gott, nach Dir. Meine Seele d ü r s t e t nach Gott, nach dem lebendigen Gott."

Ja, **solche** Gebete, die aus der Tiefe hervorströmen, haben Gewalt. Wie ein Magnet ziehen sie die Kräfte der Himmelswelt an sich.

3. Mancher unter uns weiß noch die Stunde, wo er zum erstenmal in seinem Leben **wirklich** gebetet hat, wo der Himmel über ihm sich öffnete und er des Heilands Stimme vernahm: „Du bist Mein." Damals ging ein Jubel durch die Himmel, weil ein Sünder Buße tat. „Siehe, er betet," jauchzten die heiligen Engel Gottes und rührten ihre Harfen. Und jetzt begann eine selige Zeit.

O, diese schöne Zeit der ersten Liebe! Wo ist die Gebetskraft von damals? Wo der Eifer, der einen auf die Knie trieb? Ist das Beten nicht vielfach wieder eine **Form** geworden wie damals, als man Christus noch nicht kannte? — Als wir um Gnade schrien, als wir in der neugeschenkten Kindesfreude so glücklich unsere Straße zogen, die Augen unverwandt auf **Ihn** gerichtet, da sagte Jesus wohl auch von uns: Siehe, er betet. Und heute? Sagt Er's auch heute noch? Manchmal, gewiß. Besonders wenn schwierige Verhältnisse eintreten, in denen man nicht aus und ein weiß. Aber sagt Er's i m m e r? Wir müssen uns beugen. —

Da schickt man sich an, zur Ruhe zu gehen. Doch halt, man hat ja noch nicht gebetet! Und schnell — die frommen Worte ist man ja schon gewöhnt — hat man etwas zusammenkonstruiert. Ob's wohl im Himmel heißt: Er betet?

Da ist ein Bruder in der Gebetsversammlung. In wohlgesetzten Worten, mit viel „Salbung" trägt er ein Gebet vor und hochbefriedigt über seine Leistung spricht er (spät genug natürlich) sein „Amen." Er hat schön gebetet, sagen die Leute. Und der Himmel — schweigt. Der Vortrag ist an der Zimmerdecke abgeprallt.

Aus Saulus war ein Paulus geworden. Aber eine **erste** Liebe gab's bei ihm nicht; denn seine Liebe zu Christus erfuhr nie ein Erkalten. Sie war glühend von der ersten Stunde an, wo er ihn erkannt hatte und blieb's auch bis zum letzten Atemzug. Was Christus von dem Sünder in Damaskus sagte „Siehe er betet," das stand auch geschrieben ü b e r d e m g a n z e n s p ä t e r e n L e b e n d e s b e g n a d i g t e n G o t t e s k i n d e s.

Man muß einmal alle seine Briefe da-

raufhin studieren und man wird beschämt stille stehen vor Paulus, dem Peter.

(Fortsetzung folgt.)

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

Einige Antworten auf Fragen nach den Verhältnissen in Alt-Mexiko.

Von Abram C. Klassen, Herbert, Sask.

✧ ✦ ✧

Auf mein Eingesandt kommen so viele Fragen, daß ich keinen andern Weg weiß, dieselben zu beantworten, als durch die Rundschau. Frage: Gibt es dort in Mexiko auch Heimstätten? Heimstätten gibt es da nicht. Alles Land ist Privateigentum. Es ist vor vielen Jahren als Belohnung für geleistete Staatsdienste vergeben worden. Die Empfänger sind meistens gestorben und die Erben verkaufen das Land, wenn sich die Gelegenheit bietet. Die Preise sind sehr verschieden je nach der Lage und dem Wert des Landes. Es gibt gutes Ackerland zu 3 bis 4 Dollar pro Acker, auch teurer. Ich habe aber nichts gesehen, das über 16 Dollar pro Acker war, d. h. nach amerikanischem Geld. Solches Land liegt entweder nahe der Stadt oder die Bahn geht darüber. Vieles ist mit Holz, nicht Strauch, bewachsen, aber nicht dichter Wald. Es würden nach meiner Ansicht etwa 6 bis 10 Bäume per Acker sein. Es gibt auch große Flächen Land, wo kein Holz drauf ist, dagegen ein sehr guter Graswuchs. Die Zahlungen für das Land sind nach Uebereinkunft zu leisten. Baarzahlung wird freilich vorgezogen, man kann aber auch gegen kleinere Anzahlung und bis zu zehnjähriger Abzahlung kaufen. Das Land wird gewöhnlich nach Hektar, gleich 2½ Acker, vermessen. Wir haben aber beim Kauf alles nach Acker gerechnet. Das Land in Mexiko ist nicht vermessen; wenn man kauft, wird ähnlich wie in Rußland, soviel als man gekauft hat, abgemessen, das übrige müssen die Käufer selbst besorgen. Die Farbe des Bodens ist sehr verschieden. Es gibt dunkle Erde, auch hellgelbe, dunkelgelbe, rötliche bis dunkelrote; der Graswuchs war aber überall gut. Landwirtschaftliche Ackergeräte sind überall bei den Maschinenhändlern zu haben.

Frage: Sind da viel Steine auf dem Ackerland? Soviel wir daraufhin besehen haben um zu kaufen, waren keine Steine, aber die Berge sind fast lauter Stein. Das ebene Land ist meistens ein sandiger Lehmboden.

Frage: Ist es verboten, Waffen zu tragen? Das kann mit Nein beantwortet werden. Jeder kann soviel Waffen haben, wie er will. Das Wild ist da auch ziemlich mannigfaltig. An Großwild haben wir Hirsche, Antilopen und Bergschafe gesehen, auch sogar einen Berglöwen oder Puma. Auch Wölfe sind da und jagen kann man zu irgend einer Zeit, denn Jagdgesetze gibt es, soviel ich weiß, keine. Das wäre ein Reich für unsere Nimrods. Das Wild aber, das uns hier daheim am meisten ärgert, die Feld- oder Steppenmäuse, gibt es da nicht.

Gilt das Privilegium nur für die Mennoniten? Diese Frage wird in Briefen oft gestellt. Ich kann sie dahin beantworten: Es gilt jedem, der da glaubt, daß der Militärdienst gegen sein Gewissen sei. Es ist sonst einerlei, wer sie sind und ob sie aus Canada oder den Staaten oder aus europäischen Ländern sind.

Frage: Kann man einen Dolmetscher bekommen? Dies kann man wohl, weil sehr viele Leute der englischen Sprache mächtig sind. Von hier aus wird im Februar wieder eine Gesellschaft nach Mexiko gehen, Land besehen. Ich kann aber nicht das Datum bestimmen. Wer Lust hat, könnte sich anschließen. Wenn jemand dabei wäre, der der spanischen Sprache mächtig wäre, würde es sehr vorteilhaft sein. Die Reise von Regina über Winnipeg, St. Paul, Kansas City bis El Paso, einen Weg würde $93.28 kosten, d. h. das Ticket allein. In Mexiko gibt es freie Fahrt. Wer aus den Vereinigten Staaten kommt, dem kommt es dementsprechend billiger. Wer aus Canada fährt, muß einen Paß haben, sonst kann er wohl in die Staaten hinein, aber jenseits nicht wieder heraus.

Frage: Wie sind die Viehpreise dort? Das einheimische Vieh ist nicht teuer, aber wir fanden auch keinen Gefallen daran, denn es sieht meistens klein und unansehnlich aus. Einheimische Pferde sind von 30—40 Dollar per Stück, wohingegen gute Rassenpferde 400—500 Dollar kosten. Das Rindvieh ist ebenso. Gewöhnliche Kühe sind 40—60 Dollar, gute Holsteiner Kühe sind von 300—500 Dollar per Stück. So ist es auch mit allem andern. Das kommt daher, daß der Mexikaner eben nichts auf gute Zucht gibt. Er denkt, Pferd ist Pferd und weiter macht er sich keine Gedanken darüber. Für solche, die sich in Mexiko niederlassen wollen, aber wenig bemittelt sind, sind die Verhältnisse dort besser als hier, denn hier in Canada hat der Winter immer ziemliche Geldkosten im Gefolge für Kohlen und warme Kleidung, während man in Mexiko fast das ganze Jahr seinen Unterhalt vom Land nehmen kann. Brennholz ist auch überall auf dem eigenen Land oder in der Nähe zu haben. Wer mit wenig Geld anfangen will, der tut gut, sich das nötige Vieh dort anzuschaffen aber wer Geld hat, tut gut, gutes Vieh mitzunehmen. Bauholz, daß man in der Stadt beim Holzhändler kaufen kann, ist ungefähr die Hälfte im Preis gegen hier. Uns wurde gesagt, daß 20 bis 22 Meilen von Durango eine große Sägemühle im Wald arbeite, wo man alles Bauholz, was man braucht, sehr billig kaufen kann. Da wird aber nur sehr wenig von Holz gebaut, die Wände sind meistens von ungebrannten Ziegeln gemauert, aber das würde doch nicht nach jedes Geschmack sein. Die Geldwährung ist wie folgt: Ein Texas — oder mexikanischer Dollar ist gleich 50 c. amerikanisches Geld. Canadisches Geld ist etwas weniger, je nach Kurs. Bis zu 10 c. ist Kupfer, bis ein Pesos Silber, dann aufwärts Gold. Papiergeld gibt es keins.

Ist die Gegend nicht ungesund? Wir haben auch danach gefragt, besonders Fieber. Uns wurde gesagt, daß Fieber und epidemische Krankheiten unbekannt sind. Ich glaube, es ist da so wie überall, es kommen auch da Krankheiten vor. An der Ostseite soll das gelbe Fieber oft vorkommen, aber das ist weit ab.

Es wird immer wieder erzählt, wie gefährlich der Mexikaner ist. Einer der dahin geht, sei nicht seines Lebens sicher. Ich will nicht versuchen, diese Mär zu widerlegen, es wäre vergebliche Mühe. Aber eine Anerkennung muß ich dem Volk doch geben. In Mexiko besteht kein Gesetz gegen geistige Getränke, jeder kann kaufen und trinken, soviel er will, denn die Saloons sind überall offen. Aber in der Zeit, die wir da zugebracht haben, haben wir keinen betrunkenen Mexikaner gesehen.

Es wird auch wegen der Arbeitslöhne gefragt, und ob da guter Verdienst sei. Ich würde keinem raten, als Taglöhner dahinzugehen, denn der Mexikaner arbeitet für 50 c. den Tag. Ich glaube, die besten Aussichten hat der Farmer und der Obstzüchter. Der Obstbau steht auch noch auf schwächeren Füßen als der Getreidebau. Die Händler lassen sich viele Aepfel von Oregon kommen, Weintrauben, Orangen und Zitronen von Texas und Californien, während doch das beste Klima für alle Obstsorten gerade in jener Gegend ist.

Viele fragen, ob das Land weit von der Bahn ist. Das ist schwer zu beantworten. In Durango laufen vier Bahnen ein; ich habe kein Land gesehen, das mehr als 20 Meilen von der Bahn ist. Aber ich habe auch nur ein wenig von den Millionen Acker gesehen, die zu verkaufen sind.

Es wird auch wegen Stürme gefragt. Danach habe ich nicht gefragt. Ich habe Palmen, 20 Fuß hoch, gesehen mit Blättern von 8 bis 10 Fuß und Bananenbäume 10 Fuß mit 8 Fuß langen Blättern gesehen, schön regelmäßig, eins wie's andere. Da konnte man auch ungefragt sehen, daß große Stürme da nicht sein können.

Sind auch Doktoren dort? Ich habe da keinen gebraucht, aber ich habe mir da ein Hospital angesehen. Die Einrichtung ist nicht schlechter, als in irgend einer Großstadt anderer Länder. Wahrscheinlich werden die Aerzte auch dem ähnlich sein.

Jemand fragt, wenn das da so neu ist, ob da auch Nahrungsmittel sind. Die Zeit, die wir dort waren, haben wir keine Knappheit gefühlt. Frische Kartoffeln haben sie da immer, im Geschmack habe ich keinen Unterschied gefunden gegen hier. Die Schnittware ist da durchweg billiger als hier, aber gutes Fußzeug ist teuer, weil es meistens gegen hohen Zoll von den Staaten bezogen werden muß. Gutes Weizenmehl ist auch 7 bis 8 Dollar per Sack, weil es eingeführt werden muß. Mexiko produziert zu wenig Weizen für seine Bevölkerung. Der Handel in den Städten unterscheidet sich wenig von dem der Großstädte anderer Länder, außer die öffentlichen Märkte. Ueberall in den

Fortsetzung auf Seite 5.

Gottes Heilsplan in den Dispensationen oder Zeitaltern.

Von Rev. J. J. Balzer, Mountain Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Sollen die Knechte scheiden, ausjäten? Nein, das ist die Aufgabe der Schnitter, der Engel, d. i. der Engel des Menschensohnes, seiner Engel: Matth. 25: 31; Offenb. 1:20. Ob sie schon heute dabei sind, Scheidungsarbeit zu tun? Handelt es sich nicht heute schon sichtlich in dem Kampf um die Fundamentallehren der Heiligen Schrift um die Trennungslinien? Werden nicht schon Bündel gebunden, Organisationen geschaffen, die sich als Unkraut kennzeichnen? Was ist das Los des Scheinweizens, der abgefallenen Christenheit der Endzeit? O, wie traurig! der feurige Ofen, die große Trübsal. Lies nur, lieber Leser, das 16. Kapitel der Offenbarung und dann frage dich in heiligem Ernst: Bin ich Weizen oder Unkraut, Scheinweizen? Und was ist das Los der Reichskinder? Jesus sieht sie droben in ihres Vaters Reich, glänzen wie die Sonne — er selbst, ist die Sonne der Gerechtigkeit. Er weiß, daß sie vor der großen Trübsal entrückt werden zur Begegnung mit ihm in der Luft und bei ihm sein werden allezeit. 1. Thess. 4: 13—18.

Das dritte Gleichnis ist das Gleichnis vom Senfkorn. Damit will er sagen, daß der Anfang der Säemannsarbeit klein und unscheinbar, aber doch vollkommen war. Der Ort, wohin dasselbe gesät wird, ist wieder derselbe und der Mensch, der es säte, ist ohne Zweifel der Menschensohn. Soll das Senfkorn zum Baum heranwachsen? Ist das die Natur des Senfkorns? Es gehört zur Gemüseart, ist Kraut. Ist das Himmelreich, denn davon ist hier die Rede, dazu bestimmt, eine Behausung der Vögel des Himmels zu werden? Redet Jesus hier von der Gemeinde? Oder redet er hier vom Christentum, das uns das vorige Gleichnis im Mischzustande gezeichnet hat? Ohne Zweifel vom Christentum, vom Himmelreich in den Händen der Menschen. Wie es in der Gemeinde zugehen soll, davon redet er in Kap. 18: 15—20. Dort haben die Vögel nicht Raum. Wer die Vögel sind, hat Jesus uns selber gesagt: der Böse. Um kurz zu sein, nur einige Fragen: Sind die christlichen Kirchen (Gemeinden?) nicht zu groß geworden? Hat man nicht Unwiedergeborene hineingetauft? Wurden die Sachsen bekehrt oder wurden sie mit dem Schwert in die Kirche getrieben? Und die Polen? die Preußen? die Russen? Und wie macht man heute Christen durch die sogenannten „Revivals" im Billy Sunday-Stil? Das nennt man die Reichs-Gottes-Arbeit. Friedrich Rückerts Lied vom „Baum des Lebens" trifft in seinem Schlußakkord merkwürdig zu, wenn er singt:

O Freimund sieh! Der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich je mehr als Stürm' ihm droh'n.
Die ganze Welt ruh' unter seinem Schirm;
Die halbe ruht in seinem Schatten schon!

Welch falsche Illusion hat sich doch das Christentum gemacht von Weltbekehrung! 1900 Jahre vergangener Geschichte erzählen uns doch wahrlich das Gegenteil. Frage: Wo sind die blühenden Gemeinden Kleinasiens und Nordafrikas geblieben? Wo ist Ephesus und Smyrna und die andern alle, Korinth, Thessalonich u. s. w. Alle hat der Mohammedanismus verschlungen oder sie sind zur leblosen Mumie vertrocknet im römischen und griechischen Katholizimus. Doch genüge es!

Das vierte Gleichnis ist das Gleichnis vom Sauerteig, welchen ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward.

Was ist Sauerteig? Das Evangelium, so sagt man. Sagt die Bibel, sagt Jesus auch so? Die ganze Heilige Schrift, wo immer sie vom Sauerteig redet, warnt davor als vor etwas Bösem. Jesus nennt ihn Heuchelei und Lehre der Pharisäer, Sadducäer und des Herodes. Der Apostel Paulus stellt ihn in den Gegensatz zur Lauterkeit und Wahrheit. Doch fragen wir unsere praktische Hausfrau einmal: Sage uns, wie lange wird das Mehl gut bleiben, nachdem du Sauerteig oder Hefe hineingemischt hast? Sie sagt, es wird bald verderben, wenn ich den Teig nicht zeitig ans Feuer bringe und so die Kraft des Sauerteigs töte. Das Mehl kommt vom Weizen, nicht wahr? Ja. Der Weizen wurde im vorigen Gleichnis der gute Same, das Wort, die Kinder des Reichs genannt, nicht wahr? Ja. Wie kann nun in diesem Gleichnis Jesus unter dem Mehl die sündige Menschheit und unter dem Sauerteig das Evangelium verstanden haben wollen? So wenig, wie er schwarz weiß nennen wollte, tat er das. Mehl ist die Wahrheit, die er lehrte; er selbst nennt sich Weg, Wahrheit und Leben. Wer ist dann das Weib? Es ist die Kirche, die Christenheit. So wird auch Israel das Weib genannt und wenn abgefallen, die Hure, das treulose Weib. Was hat sie getan? Sie hat Sauerteig, falsche Lehre, ins Mehl, die Wahrheit, getan und zwar so, daß das ganze Mehl ganz durchsäuert war. Denke dir die Fundamentallehren der Bibel. Die Lehre von Gott. Ist sie echt geblieben? Von der Schöpfung. Welches Kapitel wird noch mehr angefochten von den christlichen (?) Professoren? Die Lehre von Jesu Gottheit? Präexistenz? Uebernatürliche Zeugung? Seine Wunder? Sein Versöhnungstod? Auferstehung? Himmelfahrt? Wiederkunft? Die Lehre von der Taufe? Vom Abendmahl? Von den Gerichten? Von der Gemeinde? Vom Tod? Der ersten Auferstehung? und alle andern? Steht, sag einmal, steht die Christenheit auf Bibelgrund oder auf Sauerteiggrund? Was ist die Lehre vom Krieg? Von Ja, ja und Nein, nein? „Alles ganz durchsäuert." So hat das Weib es verstanden, durch Beimischung von griechischer Philosophie Lehren darzustellen, die aller Kraft des Evangeliums bar sind, und die Verunstaltung dieses und der andern Gleichnisse sind der beste und konkreteste Beweis von der Wahrheit, die Jesus hier ausspricht: Das Weib hat Sauerteig ins Mehl gemischt.

Das fünfte Gleichnis samt dem sechsten gehören zusammen. Das erstere handelt vom Schatz im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und vor Freuden über denselben alles verkaufte was er hatte und hinging und den Acker kaufte. Das letztere handelt vom Kaufmann, der schöne Perlen suchte, eine köstliche Perle fand und hin ging und alles verkaufte was er hatte um dieselbe zu kaufen.

Wer ist der Mensch, der den Schatz fand und der Kaufmann, der die Perle suchte? Flugs antwortet man: Das ist der nach Heil suchende Sünder. Wer ist der Schatz und die Perle? Das ist das Heil in Christo, sagt man. Was müssen beide tun? Sie müssen alles verkaufen, was sie haben. Was tut denn der Mensch, der den Schatz fand? Er kauft den Acker, in dem sich der Schatz befindet. Und der Kaufmann? Er kauft die Perle.

Daß nichts ungereimter ist, als diese Auslegung, ist außer Frage. Aber man hält gewaltige Evangelisationspredigten und sucht es dem Sünder klar zu machen, was er alles tun muß, um selig zu werden.

Stellen wir uns nun einige Fragen zur Erklärung. Wer ist der Mensch, der den Schatz fand und ihn verbarg und den Acker kaufte? Ohne Zweifel unser Heiland Jesus Christus. Wer ist sein Schatz im Acker verborgen? Das ist sein Volk Israel, von dem er 2. Mose 19: 5 sagt: „Ihr sollt vor allen Völkern mein Eigentum sein, denn die ganze Erde ist mein." Und Psalm 135: 4: „Denn der Herr hat sich Jakob auserwählt, Israel zu seinem Eigentum." Wo ist dies Volk während dieser Heilszeit? Im Acker, der Welt, verborgen. Man hat viel Versuche gemacht, festzustellen, wer die zehn verlornen Stämme Israels sind und bis heute noch vergeblich. Wird dies Volk während dieser Dispensation gerettet werden? Nein, Blindheit ist Israel zum Teil wiederfahren, bis der Heiden Zeit erfüllt ist. Römer 11: 25 ff. Was tut der Mensch (Jesus) weiter? Er verkauft alles, was er hat und kauft den Acker. „Er, der reich war, wurde arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden." 2. Kor. 8: 9. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie reich Jesus war, und wie arm er wurde um unsertwillen? Lies Kolosser 1: 16 und dann denke an die Armut, die sich während seines Erdenlebens offenbarte, als er nicht hatte wo er sein Haupt hinlegen konnte und besonders an die Armut am Kreuze, als er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" O, die Armut des Kreuzes! Kennst du sie? Hast du dort deinen Reichtum erkannt?

Ich bin durch viele Zeiten
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Sinn gereist,
Doch wo ich hingekommen,
Nichts hat mir's Herz genommen
Als Golgatha; — Gott sei gepreist!

Fortsetzung folgt

Fortsetzung von Seite 3.
Städten sind große Markthallen, die sich in nichts von den Basaren in Rußland unterscheiden, als nur durch die Sprache. Ich habe schon mehrere Briefe von einem Herrn Brannan erhalten, der ein Schwager des gegenwärtigen Präsidenten ist. Nachstehend ein Brief, die Einwanderung betreffend.

Werter Herr Klassen.

Bezugnehmend auf die mehrfache Korrespondenz, die wir gewechselt haben, Ihnen und Ihren Socii folgende Daten zu unterbreiten, betreffs der Vorteile, welche ich Ihren Mennoniten und Freunden zur Erlangung von Ländereien für Ansiedlung in Mexiko anbot. Nachdem ich mit Herrn General Obregon (seit dem 1. Dezember 1920 Präsident von Mexiko) verschiedene Zusammenkünfte gehabt habe, kann ich Ihnen mit Sicherheit bestätigen, daß Sie sich auf seine Regierung verlassen können u. diese Sie in jeder Beziehung begünstigen wird, damit Sie sich alle möglichen Vorteile zu landwirtschaftlichen Erfolgen sichern,die Sie in Mexiko unternehmen mögen. Sie wollen ferner davon Kenntnis nehmen, daß Sie vollständige religiöse Freiheit genießen werden, vom Militärdienst ausgeschlossen sind und Ihre Nationalität in jeder Hinsicht respektiert wird.

Aus meiner Unterhaltung, die ich mit General Obregon hatte, geht hervor, daß sein Wunsch ist, die Einwanderung nach Mexiko zu heben und zu schützen, da er die großen Vorteile, die durch die Einwanderung dem Lande zukommen, völlig versteht. Ich habe auch das Vergnügen gehabt, mit Herrn Villareal, den Sekretär des Ackerbau-Ministeriums der jetzigen Regierung zu sprechen und er steht mit den Ideen des Herrn General Obregon ganz im Einverständnis. Auch hat er mir bestätigt, daß er Ihren Mennonitenfreunden die beste Hilfe angedeihen lassen wird. Ferner besprach ich mit ihm die Einführung landwirtschaftlicher Werkzeuge und versicherte er mir, daß die Regierung vorbereitet sei, die Kolonisten mit Werkzeugen, gegen Zahlung in langen Terminen, auszurüsten. — Dann stellte ich die Frage: Würden Sie meinen Freunden für längere Zeit gewähren, keine Abgaben auf die Ländereien, die sie eignen werden, zu bezahlen? Darauf antwortete er, daß diese Angelegenheit zufriedenstellend geordnet werden würde. Er für seine Person wird das empfehlen auf so lange, bis das Land ertragsfähig sei. Dann stellte ich die Frage, ob er den Transport der Kolonisten arrangieren könnte. Darauf gab er keine feste Antwort, doch sagte er, daß er dieser Sache seine ganz besondere Beachtung widmen werde, da er davon überzeugt sei, von welcher großen Wichtigkeit es für dieses Land sei, arbeitsame Landwirte zu bekommen. Zuletzt fragte ich ihn dann noch, ob es möglich sei, daß jedem Kolonisten ein Hilfsgeld zum Urbarmachen des Landes gewährt würde, worauf er sagte, daß dies eine sehr ernste Sache sei, die wohl überlegt und bedacht werden müßte; er würde aber auch für diese Sache arbeiten.

Nach dem Gesagten können Sie mit gutem Gewissen Ihre Mennonitenfreunde benachrichtigen, daß die gegenwärtige Regierung unter General Obregon bereit und willig ist, die Ansiedlung durch Sie zu unterstützen und zu fördern. Ferner, daß die Vorteile, welche Sie sicherstellen können, zusammen mit den vortrefflichen Ländereien, die wir jetzt für Sie haben, so sind, daß Sie nach meiner Meinung keine Zeit weiter verlieren sollten, damit Ihre Freunde in allerkürzester Zeit nach Mexiko reisen. Deshalb unterbreite ich Ihnen das oben erwähnte und zeichne mit Hochachtung Ihr —

Ungefährer Ertrag der Länder, die die Unsern sich da ausgesucht haben: Winterweizen Durchschnitt 70 bis 80 zu 1, das meint, von einem Buschel Aussaat kann man 70 bis 80 Buschel ernten. Die Saat kann von Anfang Oktober bis Mitte Dezember gemacht werden. Ein Hektoliter oder drei Buschel dieses Winterweizens wiegt zwischen 82 bis 86 Kilo oder 189 Pfund. Amerikanischer Sommerweizen ergibt ungefähr zwischen 45 bis 50 zu 1. Dieser kann von Ende Mai bis Mitte Juni gesät werden. Der Hektoliter hiervon wiegt 80 Kilo oder 176 Pfund. Ebenso produzieren diese Ländereien große Ernten von Korn, Bohnen und Wassermelonen, auch sind da einige Obstgärten als Aepfel, Birnen, Kirschen, Pfirsichbäume und andere mehr.

Durch diesen Herrn haben wir auch alle unsere Landgeschäfte gemacht, er hat uns auch überall bei der Regierung eingeführt. Er spricht sehr gut englisch. Sein Sekretär ist ein Deutscher, mit dem kann man alles deutsch besprechen. Nun genug. Bitte um Entschuldigung, daß ich nicht an einen jeden schreibe, aber es ist mir nicht möglich, 15 bis 20 Briefe jeden Tag zu schreiben. Herzlicher Gruß:

Abram E. Klassen.
Herbert, Sask. Vor234.

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Ein Brief aus Sibirien.

Eingesandt von Mrs. M. Neprash, Louisville, Ky.

✦ ✦ ✦

Lieber Editor! Sende Ihnen einen Brief von meinem Bruder Johann Isaak aus Omsk, Sibirien. Der Brief war 7 Monate auf dem Weg, ging über Petersburg.

Liebe Schwester und Schwager!

In der hiesigen Zeitung sah ich eine Bekanntmachung, daß versicherte Briefe in das Ausland und nach Amerika angenommen werden.

Ihr habt wohl schon viele Briefe von meiner Frau erhalten? Uns hat der Bürgerkrieg getrennt. (Sie lebt mit ihren drei Kindern und Schwester im Osten Sibiriens — Harbin. Wir haben Briefverkehr mit ihr; mein Bruder hat schon über ein Jahr nichts von seiner Familie erfahren.) Wir haben keinen Briefverkehr, schreibt der Bruder weiter. Vielleicht könntet Ihr unsern Briefverkehr vermitteln.

Ich war krank an Fleckentyphus. Gott half, ich blieb am Leben. Ich lebe in meinem Hause, bin gesund, arbeite viel, wie alle jetzt in Rußland gezwungener Weise. Ich bin tätig als Arzt, so daß meine Lage erträglich ist. Die Trennung von meiner Familie ist schwer zu ertragen, um so mehr, da ich nicht weiß, wie es ihnen geht. Vielleicht sind sie ohne Mittel. Ist es möglich, daß sie mit den Kindern nach Amerika zu Euch kommen kann? Mir persönlich scheint es so; es wäre besser für die Kinder. (Der älteste Sohn ist 8 Jahre alt und braucht die Schule.) Bei uns ist das Leben aus Rand und Band gegangen, und wie es scheint, kann es nicht bald wieder ins Geleise gebracht werden. Für die Kinder wäre es besser, in einem freien Lande ihre Erziehung und Bildung zu erhalten. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, daß wir uns bald wieder sehen werden. Aus Davlekanowo (Ufa) habe ich zwei Briefe von Franz Thießen (Leiter der Zentralschule in dem Ort). Er stöhnt wie alle in Rußland: Schwer zu leben und furchtbar öde zu leben! Alles ist furchtbar teuer. Ein Pud Mehl bis 2000 Rubel, ein Pfund Fleisch bis 200 R. Butter 300 R. Kleidungsstoffe und Schuhe sind überhaupt nicht zu haben. Ein alter Anzug kostet 50,000 R., ein paar alte Schuhe 15 000 R. Niemand kann von seinem Gehalt leben. Die Mehrheit verkauft deshalb alte Sachen, die Minderheit spekuliert und verdient dabei große Summen Geldes. In Rußland ist kein freier Handel mehr, aber Spekulation macht sich breit. Keine freie Arbeit, alles Zwangsarbeit und noch mehr von diesem Guten!

Alle Zeitungen sind kommunistisch. Es gibt nur eine Partei — die kommunistische. Es gibt nur ein Wahlregister, das kommunistische. Alle andern Parteien können in Wirklichkeit nicht ihre Plattformen und Wahlregister ausstellen.

Ich muß aufhören, habe so zuviel geschrieben, weil dieser Brief jedenfalls durch die kommunistische Zensur geht. Mit herzlichem Gruß Euer Johann.

P. S. Aus einer andern Quelle erhielten wir die Nachricht, daß die Mennoniten bei Omsk im Sommer eine allgemeine Versammlung hatten und beschlossen, nach Amerika auszuwandern. Bei dieser Gelegenheit wurden mein Bruder und Jakob Hildebrandt aus Omsk gewählt um über Deutschland nach Amerika zu gehen als ihre Delegaten. Beide können englisch sprechen. Sie erhielten aber nicht die dazu nötige Erlaubnis von der Regierung. Mit herzlichem Gruß Ihre

M. Neprash.

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Eingesandt.

Von E. Wiebe, Wadsworth, Ohio.

✦ ✦ ✦

Wadsworth, den 16. Jan. 1921. Werter Editor!

Bei unserer Abreise von Herbert, Sask. am 16. November 1920 versprach ich vie-

len Freunden, von unserm Ergehen zu berichten. Nun, wir wissen, daß man solches Versprechen am leichtesten durch ein Blatt tun kann, das in den Kreisen der genannten Freunde gelesen wird. Unsere Reise nahm 14 Tage in Anspruch. Wir waren einen Tag in Winnipeg, drei Tage in Winkler, einen Tag in St. Paul und drei Tage in Chicago. Hier wohnten wir einer Convention von Bibelstudenten bei. Seit dem 29. November sind wir hier in Wadsworth bei unsern Kindern M. M. Lehmanns. Wir finden es doch viel anders, als wir es im hohen Norden hatten. Es ist wenig von Winter, es schneit hin und wieder, aber es taut immer auf. Ich gehe oft spazieren und sehe mir die Stadt von verschiedenen Seiten an. Sie hat ungefähr 5000 Einwohner, welches meistens Fabrikarbeiter sind. Es sind hier verschiedene Industrien, eine große Zündholzfabrik, eine Salzwäscherei, (wo salzhaltiges Wasser aus aus der Erde gepumpt wird, und durch die Verdunstung des Wassers wird das Salz gewonnen) eine Fabrik, wo das berühmte leichte Aluminium — Kochgeschirr gemacht wird, sowie eine Tür- und Fensterfabrik. Die Straßen sind mit Ziegeln gepflastert und die Seitenstege aus Zementblöcken hergestellt. Was uns am meisten auffiel, sind die schönen Wohnhäuser. Wir lesen doch in allen Zeitungen von Streiks und Unzufriedenheit unter den Arbeitern wegen zu niedriger Löhnung. Nun hier in diesem Teil der Vereinigten Staaten kann es nicht zutreffen, daß der Arbeiter schlecht bezahlt wird. Hier wohnen die Arbeiter fast alle in ihren eigenen Häusern, man sieht sehr wenig Mietshäuser und keine einzige „Schanty“ wie wir so viele in unsern canadischen Städten und Städtchen sahen. Es sind alles Häuser von 3000 bis 10,000 Dollar wert, auf 60 Fuß breiten Bauplätzen. 7 Meilen von hier ist eine andere Stadt, Barbertown, ungefähr so groß wie Wadsworth. Weitere 7 Meilen ist Akron mit etwa 200,000 Einwohnern mit 7 Fabriken von 15000 bis 26000 Arbeitern in einer Fabrik, d. h. wenn alles im vollen Gange ist, aber gegenwärtig sind viele abgelegt. Akron ist berühmt für Autoreifen. 25 Meilen weiter ist Cleveland, mit etwas über 500,000 Einwohnern. Sie hat auch viel Industrie und ist wunderschön gelegen am Lake Erie. Dann die schöne Einrichtung mit den Straßenbahnen. Jede Stunde geht eine Car und man kann für wenig Geld weit fahren. Wir fuhren einen Sonntag bis Cleveland für 90c., 35 Meilen, wo wir den Präsidenten der Bibelstudenten hörten in einem Gebäude mit 5000 Sitzplätzen u. es mußte noch eine „overflow meeting“ gehalten werden, wo auch noch 400 Zuhörer waren. Der Vortrag war sehr inhaltsreich, nicht nur im Bibelstudium sondern auch, indem er manches von seiner kürzlich zurückgelegten Reise nach England, Schottland, Schweiz, Aegypten und Palästina mit einschloß. Wie es oft im Leben geht, gestalteten sich die Dinge anders, als man sich den Plan ausgelegt hatte. Mein Plan war, hier Tage des Müßigganges zu suchen, aber es währte nur zwei Wochen und ich fing wieder an zu arbeiten. Die Ursache ist die: ich fand aus, daß in Wadsworth kein Sielenmacher sei und da ich dieses noch ein bischen im alten Lande vor vielen Jahren gelernt habe, so dachte ich, ich würde einen Versuch machen. Gedacht getan. Ein Lokal wurde bald gefunden bei einem sehr zuvorkommenden Manne, der alles für mich tut, das ihm nur möglich ist, um mir den Anfang zu erleichtern. So wurden die fehlenden Geräte und Leder bestellt, eine Anzeige in die Ortszeitung gestellt und somit sind wir seit dem 18. Dezember 1920 wohlbestallter „Harnessmaker“ in Wadsworth. Was der Erfolg sein wird, muß die Zukunft lehren. Nun, dieses sind so mehr alles Lichtseiten, aber es ist für uns auch etwas Schatten dabei.. Es fehlt uns hier der deutsche Verkehr, alles spricht englisch und dieses macht sich besonders schwer für meine Frau. Ihr geht die Kunst, sich mit diesen Leuten zu unterhalten, ab. Nun zum Schluß noch eine Bitte. Ich möchte durch die Rundschau einige Adressen erhalten, wie Diedrich Epp und Br. Abr. Töws, Calif., vielleicht die Gegend von Reedley. Epp hat früher öfter in der Rundschau Artikel gehabt. Dann Johann Wiens, Cornelius Wiens und P. P. Kröker Oregon, vielleicht Dallas. Vielleicht ist jemand so gut und gibt Auskunft oder macht die genannten Brüder auf meine Anfrage aufmerksam.

Zum Schluß wünsche ich dem Editor, Personal und allen Lesern Gottes Segen und Mithilfe für dieses eben angetretene Jahr. Wir leben doch in einer Zeit, wo wir eigentlich außergewöhnliche Ereignisse erwarten und wohl uns, wenn wir in allen Lagen des Lebens sagen und tun können wie David am Schlusse des 23. Psalms: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich bleibe im Hause des Herrn immerdar.

Grüßend: G. Wiebe.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Eingesandt.

✤ ✤ ✤

Lieber Bruder Winsinger und Leser der Rundschau!

Beigelegt übersende einen Bericht, den ich gestern von einem Bruder unter unsern armen Flüchtlingen in Deutschland erhielt. Er bringt uns traurige Bilder aus dem Dasein unserer Glaubensgenossen, doch kann er uns nicht all die Tränen, die von diesen Armen, so Heimgesuchten schon geweint worden sind, aufzählen. Können wir beim Lesen dieses Berichtes vorübergehen, ohne an die Seufzer zu denken, die aus so manchen dieser schwer belasteten Herzen emporgestiegen sind?

Haben wir hier eine besondere Pflicht? „Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Br. Warkentin (Prediger A. Warkentin, Wilhelmsdorf, Württ. Germany), aus Ladekop an der Molotschna, ist von unsern Mennoniten Gemeinden in Deutschland als Reiseprediger angestellt, doch seine Arbeit ist, für unsere Flüchtlinge in geistlicher und materieller Hinsicht zu sorgen. Wir wollen unsern Glaubensgenossen in ihrer Arbeit als wahre Mitkämpfer zur Seite stehen, damit unsern armen Flüchtlingen in Deutschland auch Frieden ins Herz ströme, was sehr schwer ist, wenn der Hunger nicht gestillt, der Körper nicht einmal notdürftig bekleidet werden kann und das Elend kein Ende nehmen will. Wir wollen versuchen, beizutragen, den Armen eine Morgenröte ins Herz scheinen zu lassen. Unsere Gebete werden nicht unerhört bleiben und unser Dollar wird vielfältig vom Herrn verzinst werden. Br. Warkentins Hände sollen nicht leer werden, wir wollen gemeinsam dafür eintreten, nicht wahr? Mit innigem Brudergruß:

H. H. Neufeld.

Hier folgt der Bericht:

Unter russischen Flüchtlingen.

„Ich habe das Lachen im Felde verlernt,“ sagte vor einigen Jahren ein Redner auf der Studentenkonferenz in Eisenach. Die erschütternden Folgen des Krieges und der sittliche Tiefstand in der Armee hatten ihn so gewaltig beeinflußt, daß der heitere sonnenhafte Zug in seinem Gemüt zurückgedrängt worden war.

Ich habe das Lachen verlernt, diesen Ausdruck kann man auch heute noch auf vielen Gesichtern lesen. Bittre Not herrscht noch in unzähligen Hütten unseres Volkes; tiefe Niedergeschlagenheit hat sich vieler Seelen bemächtigt, weil sie keinen Ausweg aus ihrem elenden Dasein finden können.

Ganz ergreifend aber, weit mehr als sonst irgendwo, tritt uns das bei den Flüchtlingen aus Rußland entgegen. Ihre Seelen sind zermürbt durch das jahrelange Leiden in der Verbannung, auf der Flucht oder unter der Schreckensherrschaft der Bolschewisten und Banden, ihre Nerven sind erschüttert, ihr Gemüt belastet. An Stelle der Lebensfreude, dem Genuß an dem eigenen vollbrachten Werk, der Freude an den lieben Angehörigen ist stumpfsinnige Melancholie getreten; denn ihr Lebensziel ist ihnen genommen, das Werk ihrer Hände zerstört, das Familienglück, das Teuerste, was sie hatten, vernichtet. Gebrochene Existenzen.

So leben sie dahin zu Tausenden, ja Zehntausenden in größter Armut und Not. In Konzentrationslagern, Flüchtlingsheimen und Arbeiterbaracken sind die meisten notdürftig untergebracht. Tief bewegt hat es mich oft, wenn ich den Jammer sah und die bekümmerten Herzen sich dem Landsmann gegenüber Luft machten. So z. B. in Stuttgart, wo ich unter andern auch eine Familie besuchte, die eine Wohnung im alten Stadtgefängnis bekommen hat. Großmutter, Mutter und vier Kinder waren da zusammen. Die Mutter verdiente sich durch Flickarbeit so viel, daß sie nicht verhungern brauchten, der älteste Sohn verdiente sich auch schon das Essen, die andern aber waren noch klein. Am traurigsten war es für die alte Großmutter. Wochen- und monatelang war sie schon an ihr Zimmer gebunden gewesen,

denn es fehlte ihr an der nötigen Bekleidung zum Ausgehen. „Neun Monate lang gehe ich nun schon in diesem Unterrock einher, einen andern Rock habe ich nicht. Mit dem bin ich noch durch die russische Front gegangen," sagte sie mit bewegter Stimme. Und so dürftig wie mit der Bekleidung war die Familie auch mit Betten und anderen Bedarfsartikeln bestellt. Ach wie ganz anders hatten sie es früher in Rußland gehabt, als ihr Geschäft noch blühte; jetzt aber war alles dahin, nur das Leben hatten sie gerettet.

Eine andere Frau klagte: „Mein Mann geht niemals in die Kirche, denn er hat nur einen Anzug, seine Lederjoppe, die noch aus Rußland stammt. Meine Kinder ziehe ich am Sonnabend aus, wasche ihre Kleider und am Sonntag, wenn sie trocken sind, werden sie wieder angezogen. Und jetzt geht es dem Winter zu. Zum Januar erwarten wir noch Familienzuwachs und alles fehlt! Wir wissen nicht wie es werden soll!" Das waren ungefähr ihre Worte, und dabei rollten bittere Tränen über ihre Wangen. — O Mutter wir verstehen deinen Schmerz. Aber auch dir soll in das düstere Erdendasein noch Sonne leuchten!

Mein Begleiter,der seine wohltätige Gesinnung schon oft bewiesen hatte, erbot sich sofort, Hilfe zu schaffen. Das war aber auch dringend nötig, denn daß es da wirklich an allem fehlte, sah man auf den ersten Augenblick. Der Familienvater hat zwar eine einfache Arbeit in einer Fabrik, aber bei den teuren Preisen reicht sein Einkommen nirgends hin. Und dann sitzen die armen Leute da und starren tagtäglich ihren Mangel an. Einst waren sie selbständig gewesen, geachtet und geliebt, jetzt fremde Bettler, mit denen niemand gern zu tun haben mag. Heimatlos — fremd — verlassen. Die Welt ist ihnen zur traurigen Einöde geworden.

In C. besuchten wir eine Familie von 10 Personen; sie stammt aus G. an der Molotschna, war aber während des Krieges nach Sibirien verschickt worden. Mit viel Mühe und Beschwerden war sie von dort schließlich nach Deutschland gekommen. Ihre Verhältnisse waren einfach fast trostlos. Etwa 5 Jahre lang hatten sie nun schon ein unstetes Leben geführt; zwei Kinder waren hier in Deutschland schon gestorben, zwei andere hatten die ganze Zeit keine Schule besucht, so daß eine 14jährige Tochter weder lesen noch schreiben konnte. In der ganzen Wohnung war kein Stuhl, kein Tisch vorhanden. An dem Küchenfenster war so etwas wie ein Tisch angebracht, da aßen dann die Eltern; für die Kinder hatten sie über eine sich dort befindliche Badewanne Bretter gelegt. Ganz trostlos waren auch die Schlafgelegenheiten. Knechte können wenigstens auf einem Strohsack schlafen, hier aber fehlte auch dieser. Kleider und Wäsche waren wie alles andere äußerst mangelhaft. Als wir wieder fortgingen, sagte ein Bruder zu mir: „Wer weiß, ob die Leute auch eine Bibel haben?" — Ja, ja, daran fehlte es auch; sie haben vielfach nicht nur Hab und Gut verloren, sondern auch ihre Bibel. Arme Leute.

Und doch, diese haben wenigstens noch alle eine „Wohnung" finden können. Wie viele aber sind in den Lagern zusammengepfercht! Da traf ich in D. eine größere mennon. Familie in den Baracken. Sie stammt von Herzenberg, wo sie früher offenbar ihr sehr gutes Fortkommen hatte. Hier mußte sie über ein Jahr lang ihr Zimmer mit noch andern 5 Flüchtlingsfamilien teilen! — Wie die Leute dort alle haben wohnen können, ist mir ganz unbegreiflich, denn der Raum bot kaum für 2 Familien genügend Platz. Mit was für Unannehmlichkeiten dies Zusammenwohnen so vieler Männer, Frauen und Kinder im ungeteilten Raum verbunden ist, läßt sich gar nicht beschreiben. Zu alledem hatten diese Leute keinen Herd, auf dem sie ihre Speisen bereiten konnten, sondern bloß einen runden Dauerbrandofen in der Mitte des Raumes, der allen Familien als Herd dienen mußte. — Ihr lieben Hausfrauen, könnt ihr euch so ein Haushalten vorstellen? — Eine ganz besondere Gnade war es nun, daß wenigstens die Männer Arbeit gefunden hatten. Wie viele leben aber in ähnlichen Verhältnissen, suchen monatelang nach Beschäftigung und — werden immer abgewiesen! Das wirkt zuletzt so deprimierend, daß sie an den Rand der Verzweiflung getrieben werden.

In Rußland wurden sie als Deutsche gehaßt, hier werden sie als Russen beiseite gestellt. Ueberflüssige Leute! — Schrecklich! —

Den Verlust seiner Güter kann der Mensch verschmerzen, Leiden und Trübsal kann er ertragen, die Zerstörung seines Familienglückes überwinden; wenn er aber überflüssig ist, wenn er nicht beachtet und seine Betätigung nicht gewünscht wird, wenn man ihm die Zuneigung und Liebe verweigert, nach der sein Herz besonders in der Fremde so schmachtend dürstet — dann geht er zugrunde; er stirbt mitten im Leben!

So aber geht es den Flüchtlingen. Es ließe sich über ihre Notlage noch vieles berichten; aber nicht unter dem äußeren Mangl leiden sie am meisten; sie haben die Heimat verloren, den Bekannten- und Freundeskreis. Der Herd ihrer Liebe ist ihnen entrissen! Vielfach beweinen sie noch geliebte Angehörige, die durch den Tod auf der Flucht oder durch Räuberhand von ihnen gerissen wurden; man lebt in banger Sorge um die Kinder, Geschwister oder Eltern, die in Rußland zurückgelassen werden mußten. Ob sie auch geschändet, ermordet oder zerhackt worden sind?

Das trübselige Leben hier und die Sorge um die Lieben haben eine erdrückende Wirkung auf viele ausgeübt. Ruinen sind sie geworden — wandelnde Ruinen! Da muß aufgebaut werden! Wahrlich ein großes Arbeitsfeld für wahre Christenliebe! Schafft den Heimatlosen eine Heimat; deckt den Verlust der Geliebten durch selbstloses Lieben; richtet die Verzagten auf durch freundliches Dienen; pflanzt in erkaltete Herzen sonniges Wesen!

Laßt uns denken an das Wort des Propheten Jesajas: „Brich dem Hungrigen dein Brot, und die so in Elend sind führe ins Haus; so du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen." Jes. 58, 7, 8.

Eingesandte Fragen.

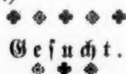
1. Die Knechte durften das Unkraut nicht ausjäten: im Netz war allerlei Gattung; im königlichen Hochzeitssaale waren Böse und Gute; muß eine oder die Gemeinde demnach Diebe, Mörder, Ehebrecher, Hurer Lästerer, den Modeteufel und all das Böse, Faule und Unkraut /dulden und behalten?

2. Was ist der Unterschied zwischen einem Schriftgelehrten und einem Schriftgelehrten, zum Himmelreich gelehrt?

3. Die drei Scheffel Mehl, die gar durchsäuert waren, versinnbildlicht das die ganze Welt? Wenn so, wann war die ganze Welt durchsäuert?

4. Wo sin die Seelen unserer lieben Verstorbenen? Daniel 12: 2; Joh. 5: 29, 11: 24; 1. Tess. 4: 13—18; 1. Kor. 15: 18 und 20 reden vom Schlafen der Toten, wie ist das zu vergleichen mit Lukas 23: 43?

(Diese Fragen wurden von zwei Lesern eingesandt. Ed.)



Gesucht.

Frau Radak, geborene Friedrichs — Tochter aus Alt Danzig, Rußland. Sie ist seit vielen Jahren nach Amerika gegangen und soll seiner Zeit in der Stadt Tindal gewohnt haben. Sie oder die Kinder werden gesucht. Es würde den Verwandten eine große Freude bereiten, wenn man mir ihre Adresse zukommen ließe, da ich genaue Auskunft über ihre Freundschaft aus Rußland geben kann, nämlich von den Kindern ihrer Schwester, Anna Maria, jetzt Frau Benjamin Fuhrmann. Unlängst erhielt ich aus Deutschland einen Brief für sie von dieser Freundschaft. Sobald ich die richtige Adresse habe, werde ich den Brief mit andern Informationen schleunigst einsenden. Sie sollen in Süd-Dakota wohnen. Sollte jemand von den Nachbarn der Frau Radak diese Zeilen lesen, so sind sie herzlich gebeten, behilflich zu sein, daß ich ihnen diese Zeilen übermitteln kann. Vielleicht sind Onkel und Tante Radak nicht mehr unter den Lebenden? Den verbindlichsten Dank im Voraus. Mein Adresse ist: G. G. Kruger,

Hepburn, Sask. Box 106. Canada.

Editorielles.

— Ein Leser schreibt: Bitte zu entschuldigen, daß ich nicht eher mit der Zahlung herausgerückt bin. Es ist einfach vernachlässigt worden, aber solche Träge wird die Rundschau wohl noch mehrere haben. (Ja, leider! Ed.) Wenn auch die Stimme mahnt, zu bezahlen, man schiebt es von einem Jahr auf das zweite Jahr und dann fängt man an, sich zu schämen, überhaupt von sich hören zu lassen. So geht es ja auch mit anderen Schulden. Will dies nicht weiter ausführen, da kann ja ein jeder sich selbst eine Predigt halten. Einliegend ein Money Order für Rückstand und Vorausbezahlung. Möchte dies andere anspornen an der guten Sache mitzuhelfen und unsere Schulden abzutragen.

Soweit der Leser. Was soll ich hinzufügen? Ich möchte sagen: Gehe hin und tue desgleichen. Niemand, der noch rückständig ist, braucht sich zu fürchten, daß ich das Geld nicht mehr annehme. Wenn hier mal zuviel Geld einkommen sollte, werde ich gleich bekannt machen: Wir haben Geld genug, schickt nicht mehr! Bis das aber eintritt — ich fürchte, ich werde das nicht erleben. Also, bitte, vergeßt nicht, daß unsere Listen uns immer zeigen, wer noch im Rückstand ist.

— Das Altenheim der Bergthaler Mennoniten Gemeinde in Gretna, Man. hat laut einer Mitteilung von Br. Benj. Ewert, dem Vorsteher desselben, 11 Insassen. Br. Ewert teilt darüber wie folgt mit:

„Wir haben seit einiger Zeit 11 Pflegebefohlene in diesem Heim. Zwei sind 90 Jahre, drei sind in den achtziger Jahren, drei in den 70. Jahren, zwei in den 60. Jahren und einer 43 Jahre alt. Letzterer ist gelähmt, einer ist ganz und einer beinahe blind, zwei können schwer hören, einer muß mit Krücken gehen, und die andern sind auch alle mehr oder weniger gebrechlich, kränklich oder altersschwach. Es erfordert wohl mitunter etwas Selbstverleugnung, solch einem Altenheim vorzustehn, doch gibt der Herr ja Gnade und Kraft dazu."

Es ist manchmal gut, wenn wir an solche selbstverleugnende Arbeit erinnert werden, denn wir vergessen oft, diese doch so wichtige Arbeit fürbittend vor den Thron der Gnade zu bringen.

— In Bezug auf die Mennonitische Missionsarbeit auf Java, die wir kürzlich in mehreren Nummern der Rundschau hatten, schreibt Br. H. H. Neufeld, Herbert, Sask. folgendes:

Erhielt heute von Br. Klassen einen Brief in dem er schreibt, daß er sich sehr über die Veröffentlichung seines Büchleins freut und wünscht, der Herr möchte geben, daß dadurch auch für diese Mission Gaben einlaufen möchten, deren diese Mennoniten-Mission sehr benötigt. Br. Klassens Heimat ist Ladekop a. d. Molotschna.

Missionar Fast aus der Krim hat sich zeitweilig in Heilbronn aufgehalten, ist dann wieder auf sein Arbeitsfeld nach Java gegangen, muß diese Tage schon die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Bruder Klassen steht vor einer Reise nach Holland, um von den Aerzten untersucht zu werden, ob seine Gesundheit es ihm erlaubt, wieder nach Java auf sein Arbeitsfeld zu gehen. Zwei Mal schon ist Br. Klassen zurückgesetzt worden. Schwester Klassen bleibt dann mit der heranwachsenden Familie von sechs lieben Kindern zurück in Deutschland. Es muß doch ein schwerer Entschluß sein, die Geschwister tun es für unseren Heiland. Wir wollen der lieben Geschwister im Gebet gedenken, so auch der Geschwister Fast, die als Flüchtlinge aus Rußland kamen, doch wohl etliche der Kinder sind ohne Nachricht in Rußland zurückgeblieben. Dann auch im Gebet und in der Tat der Mission gedenken auf Java, es ist ja unsere Mennoniten-Mission.

Innige Grüße an Editor und Leser.

H. H. Neufeld.

— Die Leser werden wohl schon gemerkt haben, daß ich mich nicht mit der Politik befasse. Ich bin grundsätzlich gegen jede Politik und glaube, daß ein Kind Gottes höhere und heiligere Ziele und Bestrebungen haben soll, als Politik zu treiben. Man muß da doch immer mehr oder weniger unerfreulicher Erfahrungen machen, außerdem ist Politik Sache der Welt und der Kinder dieser Welt, aber nicht der Kinder Gottes. Alles was wir der Obrigkeit gegenüber tun sollen laut Heiliger Schrift, ist, für dieselbe Fürbitte einzulegen und ihr zu gehorchen, solange ihr Verlangen nicht dem Wort Gottes widerspricht. Ich weiß, nicht alle teilen meinen Standpunkt, aber in dieser Hinsicht muß ich so handeln, wie meine Erkenntnis ist.

Doch Streiflichter auf gewisse Sachen von solchen, die tiefere Einblicke haben als ich sind doch manchmal der Beachtung wert. So lasse ich das Folgende von „Auf der Warte" für sich selbst reden.

Zeitspiegel.

Kurz vor Weihnachten ging die erste Tagung des Völkerbundes in Genf zu Ende und mit ihr die größte und lügenhafteste Komödie der Weltgeschichte. Der Schöpfer des Ganzen, Präsident Wilson, fehlte. Die kommenden Historiker werden sich über den Mann den Kopf zerbrechen; sein Charakterbild schwankt noch, ob man ihn als einen weltfremden Schwärmer oder den gerissensten politischen Gauner aller Zeiten einschätzen soll. Ueber unser Volk hat er jedenfalls namenloses Elend gebracht; für dieses Verdienst hat er denn auch den Friedenspreis des Nobelkomitees erhalten. Was ist nun das Resultat des Genfer Theaters gewesen? Kurz und gut, der Völkerbund hat sich legitimiert als ein Ableger und Handlanger der Raubstaaten. Der abgefeimteste Schwindel der Weltgeschichte ist nur dazu da, um auch die bisher abseits stehenden Neutralen in den Bannkreis der Feinde Deutschlands zu ziehen, damit die Alliierten nicht auf die Dauer alle Schande allein zu verantworten haben. Sehen wir uns die Beschlüsse an. Da hat man lang und breit über die militärische Abrüstung verhandelt, und zuletzt wurde auch der Antrag angenommen, die Kriegsvorbereitungen einzuschränken, denn Lord Fisher versicherte schmunzelnd, daß solche Anträge ja zu nichts verpflichteten. Weiter wurde die Anwendung der Blokkade gegen diejenigen gutgeheißen, welche den Anordnungen des Völkerbundes (lies: der Raubstaaten) nicht nachkommen. Der Völkerbund übernimmt damit eines der wirksamsten und teuflischsten Mittel Albions, Kirchhofsfrieden zu bringen und arme schuldlose Frauen und Kinder weiter langsam hinzumorden. Das Konzilium in Genf, in dem Costa Rica und Haiti freundlichst aufgenommen, Deutschland aber nicht für würdig dazu befunden wurde, befaßte sich auch mit den uns gestohlenen Kolonien. Man hatte den Mandat-



Menn. Hospital, Halbstadt, Südrußland.

schwindel erfunden, um den Betrug nicht zu offenbar erscheinen zu lassen. So hat man denn beschlossen, daß die Berichte der Mandatsländer ja nicht veröffentlicht werden sollen. Bloß das Mandat über Armenien findet keinen Liebhaber, denn bei diesem Handel ist nichts zu verdienen; da begnügen sich die Genfer Komödianten mit einer moralischen Geste, die gut ansteht und nichts kostet. Inzwischen geht das unglückliche Volk, eingekeilt zwischen den türkischen Nationalisten und den russischen Bolschewisten, endgültig zugrunde. Auch davon wird der Versammlung Kenntnis gegeben, daß Deutschland einen Bericht über die Vergewaltigung von Eupen und Malmedy eingereicht habe; die eingehenden Berichte mit dem von uns beigebrachten geradezu erdrückenden Beweismaterial werden den Mitgliedern das Völkerbundes unterschlagen, dafür aber auf den belgischen Bericht hingewiesen, der alle Anschuldigungen Deutschlands für haltlos erklärt.

Die Neutralen sind öfters mannhaft aufgetreten, der Schweizer Präsident redete herzhafte Worte, der Vertreter Kolumbiens warf der Versammlung ins Gesicht, daß in ihr nur die Macht und nicht die Vernunft regiere, der argentinische Vertreter war anständig genug, dem Völkerbunde den Rücken zu kehren und auf weitere Mitarbeit zu verzichten, und sogar der Belgier Lafontaine mußte konstatieren, daß in Genf der Geist der „Junker" umgehe. Zuletzt hat es denn noch bombastische Schlußreden gegeben; weil alle Welt über das Auftreten dieses Wechselbalges, genannt Völkerbund, äußerst enttäuscht war, mußte man sich halt selbst beweihräuchern, und das geschah denn auch ausgiebig. Nicht nur vielen deutschen Friedensfreunden, sondern auch den außerdeutschen, an deren guter Meinung zu zweifeln Unrecht wäre, gehen jetzt allmählich die Augen auf, wie sehr ihre Anregungen und Kundgebungen von den politischen Meistern der Lüge für ihre imperialistischen und unmenschlichen Zwecke gemißbraucht worden sind.

Wir sind von Anfang an dem Völkerverbrüderungstaumel entgegengetreten und haben ihn als das bezeichnet, was er ist: ein menschlicher Versuch der Vorwegnahme des Friedensreiches Jesu Christi. Es hat uns diese ablehnende Stellung manch harten Brief eingetragen und manchen Leser gekostet, aber an Hand der Schrift gemessen, kam man mit dem Völkerbund nirgends zurecht. Wir erwarten als deutsches Volk vom Völkerbund nichts, er ist zusammengekoppelt mit dem Schandwerk des Versailler Vertrages, zur Unwahrhaftigkeit und heuchlerischen Pose verdammt. Und als Gläubige lehnen wir ihn auch entschieden ab, da er sich Aufgaben anmaßt, die auszuführen Gott selber sich vorbehalten hat. Wir warten unseres Königs und sagen und singen mit Sehnsucht:

Kommt herbei, frohe Zeiten, säumet nicht,
Daß der Herr sich offenbare
Als der Völker Recht und Licht!
Kommt, daß alle Welt erfahre,
Wie die Menschenherd ihr treuer Hirt
Weiden wird!

Vom dunklen Hintergrund der Zeit heben sich für die Seinen desto leuchtender die Gnadenverheißungen unseres Herrn ab, und treu ist Er, der sie verheißen.

K. Möbius

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

✦ ✦ ✦

Von unseren Hilfsarbeitern in Konstantinopel ist innerhalb der letzten Woche keine Nachricht eingetroffen. Br. Miller ist zur gegenwärtigen Zeit in der Schweiz oder in Deutschland, wo er mit einigen von den Hilfsorganisationen dieser Länder konferieren wollte. Viele von den russischen Mennoniten sind nach Deutschland geflüchtet, teils vor dem letzten Siegeszug der Bolschewisten, teils nach demselben. Nicht wenige von den deutschen Mennoniten haben Verwandte in Rußland. Um dieser Umstände willen zeigen sie großes Interesse an dem Werk, welches von unseren Hilfsarbeitern in Konstantinopel für Rußland geplant worden ist. Br. Miller wird zwischen dem 1. und 10. März in Amerika erwartet.

. . .

Die erste direkte Nachricht über unser russisches Hilfswerk, außer durch Briefe und Kabel-Depeschen, empfingen wir durch Br. John Warne, der vorige Woche hier eintraf. Br. Warne war sechzehn Monate in Cäsarea, Türkei, im Hilfswerk tätig, wo er interessante Erfahrungen hatte. Er machte die schwierige Reise von Cäsarea nach Konstantinopel über Samsoun und das Schwarze Meer. In Konstantinopel fand er Br. Miller damals allein, da Br. Slagel nach Konstanza, Rumänien gegangen war um der Vorräte willen, die auf der Flucht von Sebastopol dahin geschickt worden waren, und Br. Kratz hatte in Rußland zurückbleiben müssen. Um der obwaltenden Not willen blieb Warne einen Monat in Konstantinopel und leistete unserem Werk wertvolle Dienste. Als Br. Slagel zurückkam und die Brüder Stoltzfus und Brunk ankamen, setzte er seine Heimreise fort.

. . .

Br. Warne gab einen günstigen Bericht über das Hilfswerk in Konstantinopel. Nach seinen Aussagen ist die Not groß und unsere Hilfsarbeiter tun viel zur Abhilfe der Not. Anfänglich war die Verwirrung sehr groß. Viele, die vor den Bolschewisten geflohen waren, gehörten der wohlhabenden Klasse an, befanden sich aber jetzt in Not und suchten die Juwelen und andere Wertsachen, die sie mitgebracht hatten, zu verkaufen, um sich Nahrung und Obdach zu verschaffen. Wenn ihre Mittel erschöpft sind, sind sie auf die Hilfe von wohltätigen Organisationen angewiesen. Es ist wahrscheinlich, daß die Not, wenigstens in einem Maße andauern wird, bis sich die Verhältnisse in Süd-Rußland geändert haben.

. . .

Ueber Br. Kratz waren die Hilfsarbeiter in Konstantinopel nicht in besonderer Sorge. So viel man erfahren kann, ist keinem Amerikaner durch die Bolschewisten ein Leids geschehen. Br. A. J. Miller macht jetzt den Versuch, in das Innere von Rußland zu reisen und Br. Kratz aufzusuchen. Man hofft, bald von ihm günstige Nachrichten zu erhalten.

. . .

Nach Br. Warnes Bericht haben die Hilfsarbeiter in Konstantinopel gute Hoffnung, daß England und andere Länder bald mit Süd-Rußland Handels-Beziehungen anknüpfen werden und daß es dann möglich sein wird, die Pläne für das Hilfswerk in Rußland auszuführen.

. . .

Eine Konferenz aller Organisationen, die in Rußland ein Hilfswerk zu unternehmen beabsichtigen, ist diese Woche in Philadelphia abgehalten worden. Br. Levi Mumaw, Schriftführer und Schatzmeister des Zentral-Komitees, war der Vertreter unserer Organisation bei dieser Versammlung. Es wurde beschlossen, Information über die Zustände in Rußland und etwaige Mittel zur Linderung der Not zur Kenntnis der Interessierten zu bringen. Die Versammlung wurde durch das Friends Service Committee einberufen.

19. Feb. 1921.

✦ ✦ ✦ ✦ ✦

Von hier und dort.

✦ ✦ ✦

Rev. H. W. Wiebe, Langham, Sask. schreibt: Lieber Editor! Muß berichten, daß wir gesund sind und das Wetter sehr schön ist. Wir hatten Mittwoch Begräbnis, nämlich das des alten Bruders Gerhard Fast, früher wohnhaft in Mt. Lake, Minn. Er ist alt geworden 69 Jahre, 7 Monate und 2 Tage. Er wurde von der Zoar Gemeinde aus, wo er schon Jahre ein Glied war, unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe gelegt. Br. Andres Stahl eröffnete den Trauergottesdienst. Dann sprach Schreiber dieses über das Gebet Moses, Psalm 90. Diesen Text hatte er mir schon vor einem Jahr, wissend, daß seine Tage gezählt waren, gegeben. Das war Trauergottesdienst. Am nächsten Tag war Freudentag, denn es war Hochzeit in derselben Kirche. Die Verlobten waren: Franz H. Balzer, Sohn des Predigers Heinrich P. Balzer, die Braut war ein Waisenmädchen, Tochter des verstorbenen Johann A. Neufeld, Elisabeth Neufeld. So ist abwechselnd Freude und Leid in dieser Welt. Möchten wir alle der Hochzeit des Lammes beiwohnen. Das gebe der Herr.

✦ ✦ ✦

J. A. Miller, Marion, S. Dak. schreibt: Werter Editor und Leser! Wünsche Euch allen Gottes reichen Segen, denn ohne denselben ist es heutzutage sehr schwer, auf dieser Welt zu pilgern. Zwar viele bedürfen ihn nicht und suchen ohne Gottes Willen zu leben. Aber daß sie sich

glücklich fühlen, glaube ich nicht. Es heißt doch: An Gottes Segen ist alles gelegen und was der Mensch sät, das wird er ernten. Wohl dem, der auf den Geist sät, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Aber wieviel mehr wird auf das Fleisch gesät. Möchte Gott uns allen mehr Kraft und Eifer geben, zu schaffen unsere Seligkeit, ist mein Wunsch und Gebet. Wir haben sehr schönes Wetter diesen Winter. Der Gesundheitszustand ist mit einigen Ausnahmen gut. Sonst geht alles seinen gewöhnlichen Gang, wie oft geschrieben wird, in andern Worten: nicht schlechter aber auch nicht besser. Wollen das beste hoffen. (Frage ist an anderer Stelle. Editor.)

✦ ✧ ✦

Aron B. Penner, Orienta, Okla. schreibt: Dem Editor und allen Lesern wünsche ich Glück und Segen von Gott, welchem es Freude macht, zu segnen. Auch ich kann den werten Freunden und Bekannten nahe und fern mitteilen, daß wir Gott sei Dank gesund sind und im Glauben an unsern Erlöser Heiland leben und in der Hoffnung sind, ewig dermaleinst bei dem Herrn zu sein, wo ewige Freude und ein glückliches Wiedersehen sein wird mit allen unsern Lieben. Kann berichten, daß wir hier einen gelinden Winter haben, die Erde ist fast nicht gefroren gewesen. So hat man wohl alle Tage pflügen können. Gegenwärtig wird Hafer und Gerste gesät. — Ich habe Nummer 6 Seite 9 von einer Susie Heinrichs, Queen Centre, gelesen, die etwas wissen möchte vom Kubangebiet, Dorf Alexanderfeld, von ihren Schwiegereltern und ob der Bolschewismus dort auch gewütet hat. Ich kann sagen, daß meines Bruders Kinder, Leonhard Penner, wohnhaft bei Okeene, Okla., welche vor ungefähr 8 Jahren hierherkamen, kurz vor der letzten Ernte einen Brief von ihren dortigen Verwandten erhielten. Sie berichten, daß es ihnen bis dahin noch sehr erträglich ergangen sei und die lieben Leutchen noch ihr gutes Fortkommen haben und auch nicht Mangel an Kleider und Nahrung ist. Gruß an alle.

✦ ✧ ✦

John B. Ratzlaff, Escondido, Calif. schreibt: Lieber Editor! Gottes Segen sei mit Dir. In meinem letzten Bericht habe ich nicht ausführlich genug beschrieben, daß viele Deutsche hier gewesen sind. Darauf bekam ich Briefe. So möchte ich es jetzt verständlicher machen. Daß hier so viele fortgingen, war wegen der Farmerei. Unser deutsches Volk ist gewohnt, Getreidefarmerei zu treiben. Das ist aber hier nicht der Ort dafür, hier wird mehr Obst gezogen. Möchte nun noch etwas von unserm Städtchen berichten. Wir bekommen die paved road hier durch nach San Diego. Wie ich gehört habe, kommen etliche Deutsche zurück nach Escondido. So hilft das hin und her ziehen nicht viel.

✦ ✧ ✦

H. E. Koop, Hepburn, Sask. berichtet: Das Wetter ist sehr schön, so daß die Leute sagen, es ist besser, als wir es hier im Norden gewünscht haben. Es ist Schnee genug zum Schlittenfahren. Die Rundschau lesen wir gerne. Wünsche allen die beste Gesundheit und Wohlergehen. Adresse ist wie oben angegeben.

✦ ✧ ✦

Bernhard Höppner, Lost River, Sask. schreibt: Das Wetter ist hier etwas kühl jetzt. Der Wind weht beständig von Nordost. Schnee haben wir ziemlich, doch nicht zuviel, denn wir können noch immer überall auf dem Weg fahren. Wünsche Editor und allen Lesern die beste Gesundheit, die wir auch genießen.

✦ ✧ ✦ ✧ ✦

Jakob H. Goossen, Hillsboro, Kans. schreibt: Wünsche dem Editor und dem ganzen Druckerpersonal Gottes Segen zu ihrer Arbeit. Da ich in No. 5 der Rundschau etwas von unserm Vetter Cornelius Löwen las, daß er nach uns frägt, so fühle ich meine Schuldigkeit, auch etwas von uns hören zu lassen. Da ich noch mehr Freundschaft habe, aber nicht weiß, wo sie in aller Welt zerstreut sind, so will ich mit diesem auch alle erreichen. Unser Vater Heinrich Goossen starb am 11. Mai 1906. Daß Schwester Maria tot ist, wißt Ihr. Bruder Heinrich lebt noch, soviel wir wissen und von den rußländischen Delegaten erfahren haben, ist aber ganz ausgeplündert. Bruder Franz ist geboren am 1. Juli 1852 und gestorben am 8. August 1913. Schwester Justina hat so an 19 Jahre bei Gotebo, Okla. gewohnt und sind dies Frühjahr umgesiedelt nach Medford, Okla. Wenn die Rundschau kommt, wird zuerst nachgesehen, ob etwas von Rußland drin ist, da ich sowie auch meine Frau dort noch Geschwister und Verwandte habe. Auch Ihr, die Ihr hier seid, laßt von Euch hören. — Haben dies Jahr einen ganz besonders milden Winter. Wenn auch mal ein paar Tage kalt, dann ists wieder schön. Besonders gestern und heute ist Frühlingswetter. Gruß an Leser, Freunde und Bekannte.

✧ ✦ ✧

G. S. Friesen, Arawana, Man. schreibt: Da mein Abonnement abgelaufen ist, will ich wieder $1.25 einlegen, daß die liebe Rundschau uns auch wieder besuchen kann. Die Zeiten sind wohl hart, weil wir letztes Jahr sozusagen keine Ernte hatten, doch will man nicht gerne ohne die Rundschau sein. Hoffentlich wird sie uns auch bald mehr von Rußland bringen, als sie bisher gebracht, nicht mehr Jammer und Elend sondern Friede und Freude. Das gebe Gott um Jesu willen.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

✧ ✦ ✧

Michigan.

✧ ✦ ✧

Comins, Mich., den 11. Februar 1921. Werter Editor und Leser! Der Friede Gottes zum Gruß. Dachten, heute mal wieder etwas von hier zu berichten. Wir haben noch immer sehr schönes Winterwetter. Der Schnee, von dem wir in unserm vorigen Bericht schrieben, ist im Januar weggetaut. Kürzlich hat es noch etwas geschneit und es liegt jetzt so an 2 bis 3 Zoll Schnee. Es geht, mit dem Schlitten zu fahren, aber man kann auch sehr gut mit den Cars fahren. Wir wohnen in den Bergen, da taut es nicht so schnell wie in den Ebenen, so fahren wir mit dem Schlitten und sparen Gas. Wir sind dem himmlischen Vater sehr dankbar für jeden schönen Tag, den er uns schenkt. Es ist doch so gemütlich, wenn es schön ist, man spart Brennholz und Futter. Das Vieh und die Schafe gehen Tags immer draußen. Pferde haben wir nur selten des Nachts im Stall. Da loben wir uns die Berge im Winter, da hat das Vieh immer Schutz, und Futter findet es auch. Im Sommer sind die Berge aber nicht sehr zu loben, das Ackern ist schwer für Menschen und Vieh. Das Quecksilber ist diesen Winter noch nicht bis Null gewesen.

Hier ist aber auch sehr viel ebenes Land, wer die Berge liebt, darf nicht darin wohnen. Wir schauen zum Frühjahr nach Landsuchern aus. Wenn jemand über N. E. Michigan ausführliche Beschreibung wünscht, sollte er an das N. E. Development Bureau, Bay City, Mich. schreiben, die schicken jedem ein Buch mit Fragebogen. Das darf dann blos ausgefüllt werden und alle Fragen werden prompt beantwortet. Aus Canada wollen ja, wie wir aus den Zeitungen lesen, viele nach Alt-Mexiko ziehen. Schade, daß die mexikanische Regierung von so fraglicher Natur ist. Wir haben hier in Comins einen Storemann, der hat alle westlichen Gegenden bereist, ist auch gut mit Alt-Mexiko bekannt. Er ist ein aufrichtiger Mann. Wir haben ihm erzählt, daß sich viele Mennoniten für Alt-Mexiko interessieren. Er sagt dann: Alt-Mexiko ist eine sehr schöne Gegend, sehr fruchtbares Land, wenn Alt-Mexiko eine gute Regierung hätte, würde er auch dahin gehen, aber die Regierung wechselt oft, und wer immer an der Regierung ist, das sind Lügner erster Klasse, versprechen irgend etwas, halten es aber nur so lange, wie es ihnen paßt. Er meint, sie würden wohl die Deutschen sich erst gut hinsetzen lassen und dann würden sie mit ihren tun, was sie wollten. Die Verträge würden nur paper scraps sein.

Von Neuigkeiten ist zu sagen, daß diesen Sommer die Bahn von Lewiston nach Fairview, einem schönen Landstädtchen, wo eine große amische Ansiedlung ist, gebaut werden soll. Bei Atlana, 12 Meilen nord von hier, bauen sie die Bahn auch weiter nach Hillmann. Sie sind jetzt am Stumpfen sprengen. Bei Fairview ist der Gesundheitszustand nicht aufs beste, wahrscheinlich ist es zu schön. — Wir gedenken, jetzt anzufangen, Obstbäume auszuästen. Es gibt ja immer was zu schneiden an Bäumen, die Frucht tragen. An wildem Gebüsch ist nichts zu reinigen. So ists auch wohl in geistlicher Beziehung.

Kinder Gottes sollten nur sehr stille halten, wenn der himmlische Vater beschneidet, daß sie mehr Frucht bringen. In Liebe nochmals einen Gruß:

Cornelius A. Suderman.

✤ ✤ ✤

Midland, Mich. den 16. Februar 1921. Allen Lesern und dem Editor Gottes gnädigen Segen zu allem wünschen, ist mein herzinniges Begehren. Gewöhnlich beginnen viele in Berichten mit dem Wetter. Da es dieses Jahr eine Ausnahme von andern Wintern ist, so muß ich auch mit dem Wetter anfangen. Da ich über 28 Jahre in Michigan bin ist dies der erste Winter, der so milde ist. Der tiefste Schnee, den wir hatten, war nur 2 Zoll und der schmolz am nächsten Tag gleich weg. Das Vieh geht jeden Tag draußen, das gibt viele Ersparnisse. Auch in anderm ist viel Angenehmes, an Kleidung und Heizmaterial wird viel erspart, das vielen Arbeitslosen zugute kommt, denn deren gibt es viele. Auch bei uns in Midland sind viele außer Arbeit und bis jetzt ist noch wenig Aussicht auf Besserung. Unsere sehr große Dow Chemical Fabrik, die bei gewöhnlichem Gang 1200 bis 1500 Arbeiter beschäftigte, beschäftigt jetzt 100 bis 115 und manche arbeiten nur vier Tage in der Woche, und dann 8 Stunden pro Tag, wo es früher 9 waren. Sie geben abwechselnd Arbeit. Die einige Wochen gearbeitet haben, lassen sie ab und nehmen dann solche, die sehr bedürftig sind. Dennoch werden ungefähr 60 Familien von der Stadt ernährt. Die Storeleute leiden sehr unter diesem Mangel der Arbeitslosen. Ein Glück, daß die Preise in allem gefallen sind. So waren Eier hier im Herbst bis auf 70 c. das Dutzend gestiegen, jetzt kann man genügend für 20c. kaufen. (Wir haben hier im Winter $1.00 das Dutzend bezahlt und jetzt sind sie noch 50c. Editor.) Kartoffeln, die im Herbst $2.00 waren, sind jetzt 50c. So auch Kleider und Schuhe sind im Preisfallen begriffen. Aber die Löhne bei uns sind auch um 20% beschnitten. Es heißt immer, es wird Besserung im Geschäftsleben geben und den Arbeitern wird immer Trost zugesprochen, doch vergehen Wochen und Monate, und die versprochene Besserung bleibt aus. Wenn aber der neue Präsident ins Weiße Haus einzieht, dann soll doch Besserung kommen? Weiß nicht, wie er es so geschwind machen wird. Alles hat seine Zeit sagt der weise Salomo, so auch hier.

Nun will ich auch noch erwähnen, daß wir einen englischen Evangelisten von Indiana hatten, sein Name war Nowlin, und einen aufgefundenen Sänger, den er mit sich führte. Kleine Kirchengemeinschaften waren ihm zu gering, er wählte nur solche, wo die reichsten Kirchenmitglieder waren. So predigte er an Wochentagen in der Community Hall hier in Midland, und dann in der Presbyter, Baptisten und Bischöflichen Methodistenkirche. Um unterschiedliche Lehre oder Bekenntnis kümmerte er sich wenig, seine Hauptsache war, viel Geld zu bekommen, und dies geschah auch mit gutem Erfolge. In den zwei Wochen, die er hier war, hatte er eine Netto Einnahme von $7004.45. Beköstigung kostete ihm nichts. Da er ein großer Witzmacher war hatte er viele Einladungen bei den hiesigen hohen Ladies. Einige kleine Auszüge will ich hier wiedergeben, die er in seinen Reden auszustoßen pflegte: So wie eine Boxcar nicht durch einen Fingerring geschoben werden kann, so kann die Kirche ohne Politik und social life nicht bestehen. So wie im verflossenen Weltkriege Generale, Offiziere und Gemeine zusammenhielten, um die „Hunnen" zu bezwingen, so müssen die drei erwähnten Punkte zur Erhaltung der protestantischen Kirche dienen. Paulus hat Recht, daß solche kommen werden, nach denen den Menschen die Ohren jucken werden. 2. Tim. 4: 3.

Nun will ich noch angeben, wieviel Kirchen und Gemeinschaften in Midland sind. Katholiken, Lutheraner, (Missouri Synode) Episkopale, Presbyterianer, Adventisten, Later Day Saints, (Zweig der Mormonen) Church of God, Nazarin Penticost, Russelliten, Faithful, Dunker und Alt Amische Mennoniten je eine Gemeinde, und 2 Methodisten, Freie und Bischöfliche. Ist hier nicht zu sehen, wie die Christenheit zerspalten ist? Die Prediger der großen englischen Gemeinschaften rühmen nur den Fortschritt den die Christenheit jetzt macht und wie das Geld flüssig geworden ist, ihre Gehälter zu vergrößern, und daß im socialen Leben ein Erwachen ist. Basketball, Picknicks, und andere weltliche Vergnügungen häufen sich in ihren Kirchen an. O, ihr Blindenleiter, der Herr wolle eure Augen öffnen.

John Kaweck.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Manitoba.

✤ ✤ ✤

Plum Coulee, Man. den 15. Februar 1921. Werter Editor und Rundschauleser! Gruß zuvor! Weil wir heute einen tüchtigen Schneesturm haben, und ich keine Schulkinder bekommen habe, darf ich mal ruhig in meinem Zimmer bleiben und mich mit lesen verweilen.

Während ich so saß und las kam mir der Gedanke, etwas der l. Rundschau mit auf den Weg zu geben.

Das Wetter, wie schon oben erwähnt, ist uns hier in Manitoba sehr ungewohnt, haben viel Schnee, und doch sagt man uns es ist dieses ein ungewöhnlicher schöner Winter. Wenn wir auch etwas auszusetzen wissen über den Manitoba Winter, sind wir doch Gott dankbar, daß Er uns im Irdischen versorgt hat nach aller Richtung hin, so daß wir nichts erfahren dürfen von dem, was unsre Mittbrüder in Rußland erfahren müssen.

Auch unsrer Regierung gegenüber sollten wir dankbar sein und Gott für sie bitten, sie uns zu erhalten anstatt uns gegen selbige aufzulehnen, um ja doch nicht die englische Sprache zu lernen. Es ist Sünde, was unser Volk begehrt in dem es sucht dieses Land zu verlassen nur um der Sprache halber. (Ob das wirklich der alleinige Grund ist? Editor.)

Viel wird geschrieben und gesprochen, auch Geld und Mühe angewandt, um etwas Besseres zu finden für unser irdisches Fortkommen; wieviel wenden wir dran für Retttung armer Seelen?

Unsere lieben Eltern sind gegenwärtig bei uns und der Vater, der schon etliche Jahre blind, und auch jetzt schon über ein Jahr gelähmt ist, muß immer das Bett hüten. Mutterchen, die noch die Gelegenheit hat, ihn zu besorgen, will uns manchmal schier verzagen. Doch haben beide und auch wir noch einen Halt an Jesu. In letzter Zeit hat's mit dem lieben Vater abgenommen, er spricht und ißt zu sagen nichts mehr. Recht oft hört man von Krankheit und auch Sterbefällen. Kürzlich starb in Morden die Tante Peter Funk an der Schlafkrankheit. Wann wird Gott uns rufen?

Möchte noch den Br. Editor bitten uns die Rundschau nach Plum Coulee, Man. zu schicken. Alle Leser freundlich grüßend mit Matth: 22,21. den letzten Teil.

Johann und Anna Brandt.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Todesanzeigen.

✤ ✤ ✤

Tabor,

den 7ten Feb. 1921.

Ich will einiges aufzeichnen von meines Mannes Leben und Sterben. Wir fuhren Montag nach Newton, um einige Geschäfte zu besorgen. Ich sagte zu ihm, als wir in Newton waren, sobald ich fertig sei, würde ich bis Heinrich Unruhs, meiner Tochter, gehen. Er bejahte es und fuhr dann weiter. Nachdem ich meine Geschäfte besorgt hatte, ging ich nach Unruhs; es war 10 Minuten vor zwei Uhr. Ich war schon beinahe zwei Stunden da gewesen, dann sagte ich zu Susanna, „Papa bleibt aber so lang." Gleich darauf klingelte auch schon das Telephon. Susanna ging ans Phon, und bekam die Nachricht, daß Papa im Axtell Hospital sei. Dann kam Heinrich Unruhs Nachbar auch schon mit den Pferden, und brachte sie in ihren, Unruhs Stall. Dann brachte er mich zum Hospital. Als ich hinkam, sagte Papa gleich, „Mama, Mama." Ich sah, wie er am Kopf noch blutete. Etwas später kamen Br. Richert und Br. Frey hin und beteten auch noch mit ihm. Papa sagte zu Br. Richert dann, „Ich glaube, der Heiland wird mich jetzt heim holen." Er sagte gleich, ich sollte die Nacht dort bleiben. Ich sagte „Ja," und blieb bei ihm, bis er starb. Um 9 Uhr kam unser Sohn Albert, und Schwiegersohn Kornelius Janzen noch hin. Dann sagte er dasselbe, daß dies wohl würde sein Letztes sein. Ich dachte aber nicht, daß er die Nacht schon sterben würde; aber er spie Blut, und ich glaube, ihm ist innerlich was geworden. Er wollte noch, Lena und ich sollten doch einmal seine Brust befühlen, ob da nicht etwas entzwei sei. Wir konnten aber nichts fühlen. Etwas nach zehn Uhr kam eine Krankenwärterin und tat ihm Medizin in den Arm, und nachdem

hat er nichts mehr gesprochen auch nichts mehr gewollt.

Wir traten den ersten März, 1884 in den Ehestand. Wurden von Onkel Gerhard Kliewer getraut. Er ist Vater geworden über 10 Kinder, von welchen 3 Töchter gestorben sind, und 5 Töchter und 2 Söhne noch leben. Großkinder hatte er 15, von welchen 2 gestorben sind. Er hinterließ also 7 Kinder, 3 Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter, 4 Brüder, 5 Schwestern, und einen großen Freundeskreis, seinen Tod zu betrauern. Ich glaube aber, er ist zur Ruhe eingegangen. Als wir uns verheiratet hatten, kauften wir uns in McPherson County ein Stück Land von 80 Acker, und er schloß sich dann auch dort der Hoffnungsau Gemeinde an. Da wohnten wir ungefähr 10 Jahre, und haben da manches erlebt. Als wir 5 Jahre verheiratet gewesen waren, wurde er sehr krank, aber er wurde wieder gesund. Einmal wollte er mit meinem Vater zusammen bei einem kranken Bruder zur Nacht sein. Dann waren da aber andere hingekommen, und so kamen sie zurück. Das Endchen von meinen Eltern bis nach Hause ritt er, und dann stolperte das Pferd, und er fiel herunter, und verletzte sich die Brust so, daß er drei Wochen mußte im Bett zubringen. Ein anderes Mal ritt er fort und war noch weit weg, da fiel das Pferd tot hin, und er kam mit einem gequetschten Bein heim. Wir haben dort auch gut erfahren, was es meint, arm zu sein. Später, als seine Mama starb, wollte der Vater haben, wir sollten hier auf seine Farm ziehen. Im August, 1896 zogen wir denn hier her und schlossen uns der Alexanderwohl Gemeinde an, bis die Tabor Gemeinde organisiert wurde. Dann schlossen wir uns der Gemeinde an, und er ist hier noch sehr glücklich gewesen. Nachdem wir auf dem zweiten Wohnplatz 4½ Jahre gewohnt hatten, kauften wir uns diesen Platz, wo wir nun schon 19 Jahre gewohnt haben.

Im Jahre 1909 durften wir die Silberhochzeit feiern, obschon er damals auch sehr krank war. Im Jahre 1911 fuhr er nach Kalifornien und suchte sich dort die Bäder auf, was ihm auch sehr viel half. Später wurde sein linker Arm von einem Gasolin-Engine beschädigt, woran er gelitten hat, so lange er lebte. Er ist sehr viel krank gewesen, und hat oft Unglück gehabt, und ich habe ihm auch oft gesagt: „Du wirst noch einmal den Tod finden bei all dem Fallen.“ Nun ist auch wirklich sein Tod eingetreten beim letzten Fall.

Beim Heimfahren war ihm ein Automobil vorbeigefahren und hatte die Pferde erschreckt. Sie fingen an, heftig zu laufen; und als dann ein Sielenstrang loskam, liefen sie noch heftiger. Dann kam das Genickjoch (neckyoke) los, die Deichsel lief gegen etwas, und der Wagen (carriage) rollte über. Die Pferde kamen los und liefen noch eine halbe Meile, wo sie aufgehalten wurden. Die Deichsel zeigte gerade in entgegengesetzte Richtung, der „Top“ war ganz zerbrochen, und meinen Mann fanden sie unter dem Wagen in bewußtlosem Zustande.

Wenn ich jetzt zurück denke an all das, was er durchgemacht hat, dann gönne ich ihm die Ruhe; aber daß es so geworden ist, das ist so schwer. Er hat es vorigen Sommer oft gesagt, er wisse sein Heim sei ihm dort bereit. Er wurde den 30. Januar unter großer Teilnahme zu Grabe getragen. Leichenreden wurden gehalten von Peter Buller, Peter Richert, D. D. Unruh, und Missionar Johann Dürksen von Oraibi.

Er ist alt geworden 58 Jahre, 6 Monate und 7 Tage. In der Ehe gelebt 37 Jahre weniger einen Monat und 5 Tage.

Ich habe jetzt Einiges erwähnt, daß die Lieben alle können sehen, wie manche Trübsalswolke über unserem Hause gehangen hat. Doch hat der treue Gott immer wieder die Sonne scheinen lassen, daß ich in Wahrheit sagen kann,wie hat er die Leute so lieb. Und an dem ich mich bis dahin gehalten, will ich mich auch ferner halten, bis er auch mich heimholt, wo wir dann nicht mehr geschieden sein werden.

Sarah Siebert und Kinder.

✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Heinrich F. Janzen. Unser liebe Gatte und Vater erblickte das Licht dieser Welt am 15. März, 1869 im Dorfe Waldheim, Süd-Rußland. Als neunjähriger Knabe kam er mit seinen Eltern nach Amerika und ließen sich in Hamilton County, Nebraska, nieder. In seinen Jugendjahren bekehrte er sich zu dem Herrn und im selben Jahre, 1882, am 18. Juni wurde er von Bruder Peter Regier getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen, deren treues Mitglied er bis an sein Ende geblieben ist. Im Jahre 1893 am 16. März trat er in den Ehestand mit Helene Töws. Diese Ehe wurde mit 13 Kindern, 8 Söhnen und 5 Töchtern, gesegnet, wovon ein Töchterlein ihm im zarten Kindesalter vorangegangen ist. Im Jahre 1917 kam er mit seiner Familie nach Oklahoma und machte sich nördlich von Enid wohnhaft. Am 7. Januar spickte er sich bei der Arbeit mit einem Stachel an einer Hecke in einem Finger. Er achtete diese geringe Verletzung anfangs nicht was, doch trat bald Blutvergiftung ein, alle ärztliche Hilfe, die gesucht wurde, schien vergebens zu sein. Er ist krank gewesen 3 Wochen, 2 Tage fest zu Bett gelegen. Er hatte den Wunsch, gesund zu werden und bei seiner Familie zu bleiben, die er von Herzen liebte, doch war er geduldig in seinem Leiden und dem Herrn ergeben und hatte Freudigkeit, abzuscheiden, um bei dem Herrn zu sein. Er starb am 28. Januar, ½9 Uhr bends im Alter von 51 Jahren, 10 Monaten und 13 Tagen. Er hinterläßt seine Gattin, 12 Kinder, 3 Schwiegerkinder, 3 Großkinder, seine Mutter, die Muttter seiner Frau, mehrere Geschwister von beiden Seiten und eine ganze Anzahl nahe Anverwandte, die seinen noch zu frühen Tod betrauern, doch in der Hoffnung, ihn wiederzusehen, wo es keine Tränen, keine Krankheit und kein Scheiden mehr geben wird. Gattin und Kinder.

Enid, Oklahoma.

Eingabe der Delegaten von Saskatchewan an die mexikanische Regierung.

✠ ✠ ✠

Indem es unserm Volke Gewissenssache ist, sich in keinerlei Weise am Kriege zu beteiligen oder einen Schwur abzulegen, außer unserem „Ja,“ oder „Nein,“ und unser Volk hauptsächlich im allgemeinen Ackerbau treibt, so wenden wir uns an die geehrte Regierung von Mexiko mit der ergebensten Bitte, uns, das ist den Mennoniten von Canada, von den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas und auch unsern Glaubensgenossen von den verschiedenen Ländern Europas, zu gestatten, auf nachstehende Bedingungen einzuwandern.

Erstens bitten und wünschen wir völlige Religionsfreiheit, indem wir unsere kirchlichen Gebräuche unserm Glauben gemäß vollziehen können und in unseren Schulen und Erziehungsanstalten unsern Kindern Religion und deutsche Sprache zu lehren, wie jetzt so auch in Zukunft immerdar, alle unsre Nachkommen sind hiermit eingeschlossen.

Zweitens bitten wir für uns und unsere Kinder und Nachkommen und für alle, die sich zu unserer Glaubenslehre und Gemeinde bekennen jetzt auch in Zukunft, immerdar völlige Befreiung vom Kriegs- und Zivildienste; es gilt dieses auch Kindern von Mennoniten, die noch nicht förmlich einer Gemeinde angeschlossen sind.

Drittens bitten wir ergebenst, daß die geehrte Regierung uns ihren Schutz der Gesetze für alle Zeiten sichern möchte.

Wir hingegen, wenn uns auf oben erwähnte Bitten und Wunsch eine Einwanderung gestattet wird,verpflichten uns, unserer Glaubenslehre gemäß ein ruhiges und stilles Leben zu führen, dem Lande und der Regierung nicht beschwerlich zu sein und die Gesetze der mexikanischen Regierung zu respektieren, insoweit sie nicht gegen unser Gewissen und Glaubenslehre sind; auch verpflichten wir uns, unsere Arbeit auf dem Lande und im Geschäft, wo immer wir tätig sind, sorgfältig und gewissenhaft zu verrichten, damit sie zum Wohle des Landes gereichen kann, und alle gebührende Steuer der Regierung zu zahlen.

gez. **Rev. Heinrich A. Neufeld**
Johann E. Schellenberg
Peter Epp
Peter H. Görtzen
Cornelius F. Andreas
Heinrich H. Reimer
Benjamin E. Redekopp.

—Der Mitarbeiter.

✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Christliche Gemeinschaftsdruckerei in Polen.

✠ ✠ ✠

Die christlichen Kreise in Polen und zwar ehemals Provinz Posen und Westpreußen, Kongreßpolen und Galizien, bedürfen dringend einer eigenen Druckerei. Wohl um die heimatliche Industrie zu stärken und namentlich die Valuta durch die Einfuhr von Deutschland her nicht noch mehr herabzudrücken, ist die Einfuhr von Bibeln, Andachtsbüchern und anderen re-

ligiösen Schriften von der jedesmaligen Genehmigung der polnischen Oberzolldirektion in Posen abhängig. Was diese Gesetzbestimmung für eine ungeheure Erschwerung namentlich für unsere vielen Verteilblätter bedeutet und welche Verzögerungen in der Belieferung der einzelnen Gemeinschaften mit den wöchentlichen Traktaten und Zeitschriften sowie überhaupt religiöser Literatur damit verknüpft sind, kann sich jeder der lieben Leser dieser Zeilen leicht selbst vorstellen. Manche Verkaufsstellen sind z. B. noch jetzt nicht im Besitze der längst bestellten bekannten Neukirchener Abreißkalender. Infolge des gegenwärtigen Tiefstandes der polnischen Valuta verteuern sich auch die Bezugspreise für die einzelnen Artikel so sehr, daß wir bei den Traktaten teilweise auf die Mildtätigkeit der betreffenden Verlagsstätten angewiesen sind, weil sonst unsere nicht immer den wohlhabendsten Kreisen angehörenden Geschwister die Blätter und Zeitschriften abbestellen müssen. Die bereits erwähnten Abreißkalender kosten infolge des Valutaaufschlages und der hohen Portis 40 Mark das Stück, die Losungen 14 Mark, das Reichsliederbuch 21 Mark, eine einfache Bibel etwa 100 Mark. Um dieser Not zu begegnen, brauchen wir dringend eine geeignete Druckerei, da bei den immer mehr infolge Auswanderung eingehenden deutschen Druckereien der Druck unserer christlichen Schriften durch eine andere Druckerei auf die Dauer nicht mehr gesichert erscheint, wir auch bei einer eigenen Druckerei zu sparen hoffen. Auf der letzten Vandsburger Gemeinschaftskonferenz Ende November sind auf die erste öffentliche Anregung hin bereits 250 000 Mark polnischer Währung und 20 000 Mark deutsches Geld gezeichnet worden und ein großzügiger deutscher Kaufmann Währung zur Verfügung gestellt. Die uns am Wohnsitze des Unterzeichneten angebotene, nach dem Urteil eines Fachmannes sehr geeignete und sehr preiswerte Druckerei kostet aber 120 000 Mark und das zugehörige Haus, das nur käuflich zu erwerben ist, annähernd 60 000 Mark, beides zu deutscher Währung. gerechnet Uns scheint nach reiflicher Ueberlegung vor Gott und mit den Brüdern und nach den bisherigen Führungen, als ob wir zugreifen sollten. Aber wir müssen den geforderten Preis in bar auszahlen, und die gezeichneten 250 000 Mark polnischer Währung brauchen wir als Betriebskapital infolge der sehr hohen Löhne und Preise für Papier und dergleichen. Wer gibt uns den Rest von 110 000 Mark, in deutscher Währung gerechnet? Wir gedenken schon in den allernächsten Tagen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu gründen und unsern Geldgebern ihren Zeichnungen entsprechende Anteilscheine an dem Vermögen dieser G. m. b. H. auszustellen, das dann insbesondere aus den angekauften Maschinen und dem Hause bestehen würde. Ob wir für die erste Zeit schon eine Verzinsung versprechen können, ist allerdings zweifelhaft. Wesentliche Bedingungen für die Gründung der Druckerei sind auch ferner insbesondere ein christlicher tüchtiger, auch kaufmännisch gewandter Druckereileiter und, da Polen bisher wenig Papierindustrie hat, die Lösung der Papierfrage. Wer könnte uns da durch Hinweise oder Angebote dienen? Wir rechnen mit der Liebe und Opferwilligkeit der deutschen Gemeinschaftskreise und wollen im übrigen an den Führungen des Herrn darin, wie uns die Mittel dargereicht und die Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden, Seinen Willen in dieser wichtigen Sache genau zu erforschen suchen. Unsere große Not ist auch unseres Gottes Not im Bau Seines Reiches auch in unserem Polenlande. Auf Ihn blicken wir. Alle Geldzeichnungen und sonstigen freundlichen Anregungen wolle man an den Unterzeichneten, der auch alle bezüglichen Anfragen gern beantwortet, richten. Die Sache eilt, weil der Druckereibesitzer wegen seiner Auswanderung recht bald unser endgültiges Angebot haben muß. — Mit herzlichem Brudergruß!

J. A.: Linke, Rechtsanwalt u. Notar in Wagrowiec (Wongrowitz).

—Auf der Warte.

✚ ✥ ✚ ✚ ✚

Magengeschwüre. Unter allen Magenleiden ist keines schmerzlicher und hartnäckiger, als die Bildung von Geschwüren. Da besonders in letzter Zeit dieses Leiden so oft auftritt, wird es von allgemeinem Interesse sein, den Brief von Frau Agnes Kovotto von Cleveland, Ohio, zu lesen. Sie schreibt: „Vor fünf oder sechs Jahren begann mein Mann an Magengeschwüren zu leiden und die Aerzte sagten ihm, daß nur eine Operation ihn befreien könnte. Vor einem Jahre hatte er das Glück, in den Besitz von Forni's Alpenkräuter zu gelangen, und nachdem er etliche Flaschen dieses Heilmittels gebraucht hatte, wurde er vollständig gesund." Das Geheimnis dieses wunderbaren Erfolgs liegt in der Tatsache, daß dieses Präparat eine Kombination von Heilkräften ist, wie sie eine gütige Natur in der Pflanzenwelt aufgespeichert hat; es ist ein wahres Kräuterheilmittel. Es ist nicht in den Apotheken zu haben; besondere Agenten liefern es. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Jll.

✚ ✥ ✚ ✥ ✚

Nachrichten aus Rußland.

Eine Reise durch Krim und Molotschna.
Tagebuch von Orie O. Miller.
Uebersetzt von J. G. E.

✥ ✚ ✥

Unser Zug besteht aus etwa ein Dutzend Waggons, die ersten beiden für Gepäck und die nächste mit Abteilen für die Pflegeschwestern und die Aerztin. Hier hatten wir ein schönes erstklassiges Kupee erhalten. Der vierte Waggon enthielt an einem Ende das Sekretär-Büro und am andern Ende das allgemeine Speisezimmer und die Küche. Zu Mittag wurden wir von dem Stabe eingeladen und hatten ein gutes Mahl mit Suppe, einem russischen Gericht bestehend aus Kartoffeln und Fleisch und dann schließlich noch eine Arbuse. Die übrigen Waggons sind mit Verwundeten angefüllt, wovon etwa 300 auf dem Zuge sind. Die Aerztin sagte uns, daß mehrere der Krankenpfleger auf dem Zuge mennonitische Jünglinge seien, Mitglieder des Wrangelschen Sanitätsdienstes.

Sehr wenige Ausländer kommen bis in diese Gegend, so werde ich natürlich sehr höflich und respektvoll behandelt. Der Zug ist durchaus gut eingerichtet und ausgerüstet, sowie auch rein gehalten; aber die Aerztin sagt, es fehlt sehr an Verbandzeug und an andern notwendigen Sachen.

An der Grenze der Krim.
Auf einem besondern Militärzug,
Montag morgen, 17. Okt., 1920.

Seit wir gestern den Zug verließen, wurde uns erzählt, daß eins der Geschosse Sonnabend das Erholungszimmer der Lokomotivführer getroffen hatte, wobei 12 Männer getötet und 6 andre verwundet wurden. Ein junger Mennonit, mit dem ich eine lange Unterredung hatte, und der im Sanitätsdienst auf diesem Zuge war, erzählte etwas von der Angriffsmethode der Bolschewisten. Er

meinte, das Sicherste sei, grade im Offenen zu bleiben und bei den Bahnhöfen von den Lokomotiven fortzubleiben, denn der Rauch der Lokomotiven mache es möglich, von weit gerade dorthin zu zielen. Es scheint, als ob die ersten vier Schüsse, die uns so nahe kamen, auf unsre Lokomotive abgezielt waren, und daß die beiden, die über unsere Häupter gingen, den Gepäckwagen galten, die etwas weiter auf der Straße dahinfuhren. Später hörten wir, daß Alexandrowsk den ganzen Sonnabend über heftig bombardiert wurde. An demselben Tage brach eine Abteilung von 2000 Bolschewiken durch die Ostfront und ging auf Melitopol zu. Aber acht Meilen von der Stadt wurden sie von den Weißen umringt und gefangen genommen. Zur selben Zeit brach ein bolschewistischer Reitertrupp durch vom Westen (bei Nikopol) und versuchte die Eisenbahnlinie durchzuschneiden zwischen Melitopol und Alexandrowsk; aber diese wurden zurückgetrieben, bevor sie was ausrichten konnten. Ein Gerede verbreitet sich jetzt aber, daß Polen Waffenstillstandsbedingungen unterschrieben hat; und dies macht die Sache hier natürlich nur um so bedenklicher, da es eine große Armee von dort an diese Front gehen lassen würde. Es scheint wenigstens, daß der Versuch auf drei verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit letzten Sonnabend auf eine ernstliche Offensive gegen diese ganze Front schließen läßt, wo wir uns die verflossene Woche aufgehalten haben.

Gestern frühmorgens kamen wir in Melitopol an; und nach Tagesanbruch brachte man uns mit einem Militärauto nach dem Neufeldschen Heim. Hier hatten wir Frühstück und gaben Bericht von den Erlebnissen der Woche, seit wir hier waren. Die Aerztin wollte etwas auf dem Markt kaufen, und ich ging mit ihr. Dann gingen wir nach derselben Kirche, wo wir den vorigen Sonntag waren. Es war aber keine Versammlung, da der Prediger krank war. Wir speisten wieder bei Br. Neufeld und gingen dann zum Bahnhof, um unsre Fahrt nach Sewastopol zu sichern. Die Aerztin arrangierte es, daß wir beide in dem Privat-Waggon eines Wrangelschen Obersten fahren konnten. Als wir endlich abfuhren, bestand unsre Reisegesellschaft aus zwei russischen Rote-Kreuz-Schwestern, zwei Obersten, der Aerztin und mir; außerdem waren noch zwei Diener des Obersten, dem der Waggon gehörte. Keiner von ihnen kann ein Wort englisch, und mit Deutsch ist es nicht viel besser, außer was die Aerztin anbetrifft; so ist die Fahrt für mich etwas einsam. Aber es ist interessant, das hiesige Leben von dieser Seite etwas kennen zu lernen.

Die Wrangel-Regierung ist ohne Zweifel freundlich allen Amerikanern gegenüber. Sie sind sehr dankbar für das, was das Amerikanische Rote Kreuz für sie in den letzten sechs Monaten getan hat; auch sind die Russen gastfrei von Natur.

Dieser Waggon ist in zwei Kupees abgeteilt: in dem einem schlafen wir drei

Fortsetzung auf Seite 16.

Die spanischen Brüder.

(Fortsetzung.)

Frohlocken.

„Für immer mit dem Herrn!"
Amen! so soll es sein!"
Montgomery.

Carlos saß noch an dem Lager, ohne mehr von der Zeit zu merken, als wenn er schon in der Ewigkeit gelebt hätte, als sich die Tür seiner Zelle öffnete, um zwei hervorragende Besuche einzulassen. Zuerst trat der Prior herein; ihm folgte ein anderes Mitglied des Inquisitionstisches.

Carlos erhob sich von seinem Sitz neben der Leiche und sagte ruhig zum Prior: „Mein Vater ist frei!"

„Wie, was ist das?" schrie Ricardo, vor Erstaunen die Stirn in die Höhe ziehend.

Carlos trat beiseite, daß er herantreten und den Toten sehen konnte. Er beugte sich einige Augenblicke mit wahrer Teilnahme in seinen ernsten Zügen über die stille Gestalt und fragte dann:

„Warum ward ich nicht gerufen? Wer war bei seinem Abscheiden zugegen?"

„Ich, sein Sohn," sprach Carlos.

„Und wer außer dir?" Dann in schärferem Ton und mit schnellerem Atem: „Wer reichte ihm den letzten Trost der Kirche?"

„Den erhielt er nicht, mein Herr, denn er wünschte ihn nicht. Er sagte, daß Christus sein Priester sei, daß er nicht beichten wolle und die letzte Oelung ausschlage, so lange er sein Bewußtsein besitze."

Der Dominikaner wurde bleich vor Zorn bis an die Lippen.

„Lügner," schrie er mit einer Donnerstimme. „Wie wagst du, zu behaupten, daß der, für den ich gewacht, gebetet, gearbeitet, nach langen Jahren treuer Buße zuletzt ungesalbt und unabsolviert mit Luther und Calvin zur Hölle niedergefahren sei?"

„Ich sage dir, er ist in Frieden heimgegangen in seines Vaters Haus."

„Lästerer! Lügner! Wie dein Vater, der Teufel! Nun verstehe ich alles. Du, in deinem Haß gegen den Glauben, hast keine Hilfe rufen wollen — ließest seinen Geist ohne Beistand und Trost der Kirche von dannen gehn. Mörder seiner Seele, von deines Vaters Seele! Nicht damit zufrieden, kannst du hier stehen und sein Gedächtnis schmähen, indem du uns glauben machen willst, er sei in Ketzerei gestorben! Aber das ist wenigstens falsch — wie deine verfluchte Religion!"

„Es ist wahr, und Ihr glaubt es auch," sagte Carlos mit klarer, gemessener Ruhe, die zu des Dominikaners ungewohntem Wutausbruch einen seltsamen Gegensatz bildete.

Der Prior glaubte es allerdings, das war sein schärfster Stachel. Er wußte sehr genau, daß der verdammte Ketzer keiner Lüge fähig war; er würde in jeder tatsächlichen Angelegenheit sein Zeugnis dem des erhabenen Großinquisitors, der ihm zur Seite stand, vorgezogen haben; während des augenblicklich folgenden Schweigens trat dieser hervor und schaute auf das Gesicht des Toten.

„Wenn es Beweise gibt, daß er als Ketzer starb," sprach er, „so muß mit ihm nach den in solchem Fall geltenden Gesetzen des heiligen Amtes verfahren werden."

Carlos lächelte — lächelte in stillem Triumph. „Ihr könnt ihm nicht mehr wehe tun. Schaut hierher, Herr; der unsterbliche, unsichtbare König hat selbst sein Siegel auf diese Stirn gesetzt, auf daß seinen Willen nichts hindern und sein Vorhaben mit ihm niemand stören könne."

Der Friede, der in den leblosen Zügen lag, schien auch auf das lebende Antlitz, das sie so lang betrachtet, übergegangen. Carlos war eben so weit aus dem Bereich seiner Feinde, wie sein Vater jetzt. Sie fühlten es, wenigstens einer von ihnen. Des andern starkes Herz war von Wut und Kummer zerrissen; Kummer um den Büßer, den er sehr geliebt und den er nun nach all seinen Gebeten und Bemühungen als eine verlorene Seele ansah, Wut gegen den halsstarrigen Ketzer, mit dem er sich hatte befreunden wollen und der all seine Güte vergab, indem er ihm seinen Bekehrten dicht an der Himmelstür wegriß und ihn in die Hölle schleuderte.

„Ich will es nicht glauben," wiederholte er mit bleichen Lippen und Augen, die wie feurige Kohlen aus der Kutte hervorblitzen. Dann ein wenig milder, sprach er nach dem Toten gewendet: „Könnte dieser stille Mund nur ein Wort sagen, nur daß du dem katholischen Glauben treu gestorben bist! Nicht ein Wort! Das ist das Ende jahrelanger Hoffnungen! Aber dein Verräter soll morgen mit dir unter den Toten sein! — Ketzer!" schrie er Carlos zornig an, „wir sind hier, um dir dein Schicksal zu verkündigen. Ich kam mit einem Herzen voll Mitleid und Nachgiebigkeit um Rat und Trost und die Gnade anzubieten, welche die Kirche noch denen offen hält, die in der elften Stunde in ihren Schoß zurückkehren. Aber nun verzweifle ich an dir, du eingestandener, unbußfertiger, superkluger Ketzer, geh deinen Weg zum ewigen Feuer!"

„Morgen? Sagtet Ihr morgen?" fragte Carlos, regungslos in Gedanken verloren dastehend.

Der andere Inquisitor nahm das Wort. „Es ist wahr," sprach er. „Morgen bringt die Kirche Gott das annehmbare Opfer eines feierlichen Glaubensaktes dar. Wir kommen, um dir dein wohlverdientes und lang aufgeschobenes Urteil zu verkünden: daß du als ein verstockter Ketzer der weltlichen Gerechtigkeit übergeben wirst. Doch willst du jetzt noch bereuen, beichten, deine Sünden beklagen und Aufnahme in den Schoß der Kirche erbitten, so wird sie bei dem Civil-Magistrat so wirksam für dich eintreten, daß der Feuertod in die mildere Todesstrafe des Erdrosselns umgewandelt werden soll."

Etwas wie ein schwaches Lächeln spielte um Carlos Lippen, aber er wiederholte blos: „Morgen!"

„Ja, mein Sohn," sagte der Inquisitor schnell; denn er verstand sein Geschäft wohl. Er war gekommen um die Gelegenheit zu nützen; das wollte er. „Kein Zweifel, daß es dir ein unerwarteter Schlag ist, und mit nur kurzer Vorbereitungszeit. Aber im besten Fall ist unser Leben hier auch nur ein Spanne; der Mensch vom Weibe geboren hat nur kurze Zeit zu leben und ist des Elends voll."

Carlos sah nicht aus, als ob er zuhörte; er stand noch in Gedanken verloren, den Kopf auf die Brust gesenkt. Im nächsten Augenblick erhob er ihn plötzlich.

„Morgen werde ich mit Christo in seiner Herrlichkeit sein!" rief er aus und sein Angesicht glänzte als ob es schon von dieser Herrlichkeit bestrahlt wäre.

Das Herz des Inquisitors empfand eine schwache Spur ehrfürchtiger Bewunde-

rung; er schwieg einen Augenblick. Dann besann er sich und half sich mit den gewöhnlichen Redensarten:

„Ich bitte Euch, Eurer Seele zu gedenken!"

„Ich habe längst an sie gedacht. Ich gab sie in die sichere Hut meines Herrn Christus. Darum denke ich nun nicht weiter an sie; nur an Ihn denke ich."

„Aber fürchtet Ihr nicht die Pein des Feuertodes?"

„Ich fürchte nichts," erwiderte Carlos. Das schien ein großes Wunder, selbst für ihn. „Christi Hand hebt mich entweder darüber hinweg oder führt mich hindurch; ich weiß noch nicht was Er tut, und sorge nicht; Er sorgt selbst."

(Fortsetzung folgt.)



Fortsetzung von Seite 14.

Männer, ein Oberst und ich auf dem Boden und der andre Oberst auf dem Ruhebett; und in dem andern Kupee die drei Damen, die eine auf dem Boden und die beiden andern auf der Bank. Die beiden Diener haben noch ein Abteil für sich. Ein Ofen hält die Zimmer schön warm; und im allgemeinen ist der Waggon recht bequem eingerichtet für das heutige Rußland. Wahrscheinlich werden wir noch eine Nacht auf diesem Zuge zubringen müssen.

Ich habe Br. Neufelds Sohn bestellt, uns wenigstens einmal die Woche Botendienste zu leisten zwischen Sewastopol und dem Inlande, und einen jungen Br. Klassen, einen guten Mechaniker, als Autolenker zu dienen, wenn wir erst unser Auto erhalten haben; und schließlich auch die Aerztin, um als Dolmetscher, medizinischer Ratgeber und diplomatischer Assistent zu dienen. Die beiden jungen Männer müssen dazu erst vom Militär entlassen werden. Wir wollen ihre Entlassung auswirken, sobald wir nach Sewastopol kommen. Ihre Gehälter sollen vorläufig etwa sechs Dollar den Monat betragen.

✣ ✣ ✣

Simferopol, 19. Okt. 1920.

Unser Waggon war nicht einem Passagierzug angeschlossen, so mußten wir es uns gefallen lassen, fast auf allen Stationen beiseite geschoben zu werden, während der Frachtzug seine Geschäfte besorgte. Bei Dschankoi im nördlichen Teil der Krim mußten wir gestern über fünf Stunden warten. Gestern abend um 11 Uhr kamen wir in Simferopol an. Man sagte uns, daß hier unser Waggon einem Passagierzug angeschlossen werden sollte, der um 4 Uhr hier durchgeht. Aber man hat uns doch wohl im Finstern hier nicht gesehen, oder der Stationskommandant hat von uns vergessen, wie einer der Diener meint; genug, hier liegen wir, mit keiner Aussicht weiter zu kommen vor 12 Uhr mittags, und dann nur wieder mit einem Frachtzug, der uns um vier nachmittags nach Sewastopol bringen sollte. Der praktischste Weg, eine Reise zu machen in diesem Lande scheint zu sein, wenn man sich irgendwo am Zuge anhängt und mitfährt bis zur nächsten Hauptstation und dort auf den nächsten Zug springt, einerlei ob Passagier- oder Frachtzug. So machen es viele auf jedem Zug, wenn man sieht, wie viele oben auf dem Dache sitzen oder irgendwo an den Seiten hangen. Dabei hat man aber den Nachteil des kalten Windes, des Schmutzes und der Unbequemlichkeit. Eine Frau, die vom Norden auf die Weise mitgefahren war, wurde letzte Nacht wahrscheinlich von der Kälte überwältigt und fiel zwischen den Waggons herunter aufs Geleise, wo die Räde ihr beide Füße abschnitten. Dies geschah weniger als hundert Schritte von hier, wo unser Waggon jetzt steht. Jemand hat sich schon von einem der abgeschnittenen Füße die Sohle vom Schuh abgetrennt und zugeeignet!

(Schluß folgt.)

✣ ✣ ✣ ✣ ✣

Gesucht.

Plennert. Hier befinden sich zwei Schwestern, die wissen möchten, wo sich ihr Vetter Plennert aufhält. Wie wir gehört haben, muß in Kansas ein Prediger Plennert wohnen. Wenn so, dann wird derselbe gebeten, uns darüber zu benachrichten. Sie glauben, es muß ein Verwandter von Mutters Seite sein. Da wir schon lange gesucht haben, aber bisher ohne Erfolg, nehmen wir die Rundschau zu Hilfe. Sollte jemand uns über diesen Plennert Auskunft geben können, würden wir sehr dankbar sein.

Peter Heinrichs.
Butterfield, Minn.